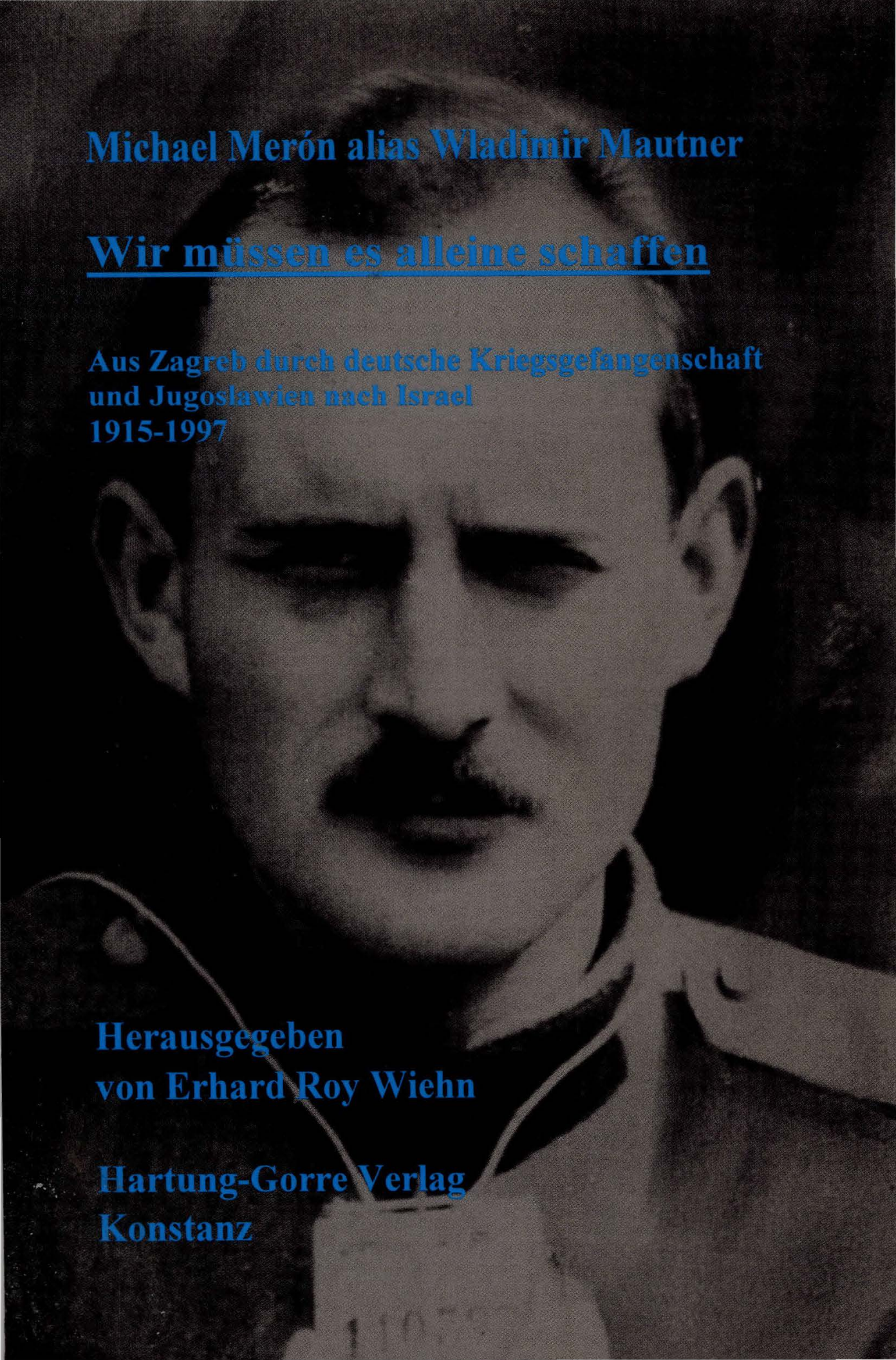


Michael Merón alias Wladimir Mautner

Wir müssen es alleine schaffen

Aus Zagreb durch deutsche Kriegsgefangenschaft
und Jugoslawien nach Israel
1915-1997

Herausgegeben
von Erhard Roy Wiehn

Hartung-Gorre Verlag
Konstanz

Michael Merón Wir müssen es alleine schaffen

Michael Merón alias Wladimir Mautner

Wir müssen es alleine schaffen

Aus Zagreb durch deutsche Kriegsgefangenschaft und Jugoslawien nach Israel 1915-1997



Herausgegeben
von Erhard Roy Wiehn

Hartung-Gorre Verlag
Konstanz

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2026

Umschlagtitelfoto: Michael Meron alias Wladimir Mautner am Tag der Einlieferung im Stalag XI B im Juni 1941; Rückseite: 1996 (Foto Wiehn); Umschlagsatz: Heide Fehringer; Lokay-Druck Reinheim/ Odenwald.

1897-1997 100 Jahre 1. Zionisten-Kongreß in Basel
1987-1997 10 Jahre Zusammenarbeit der Universitäten Konstanz und Tel Aviv mit Unterstützung von Förderkreis und Lion Foundation

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Mêrôn, Miḳā'ēl:
Wir müssen es alleine schaffen : aus Zagreb durch deutsche Kriegsgefangenschaft und Jugoslawien nach Israel 1915 - 1997 / Michael Merón alias Wladimir Mautner. Hrsg. von Erhard Roy Wiehn. - 1. Aufl. - Konstanz : Hartung-Gorre, 1997
ISBN 3-89649-089-3 brosch.

(C) bei den Verfassern/by the authors
Alle Rechte vorbehalten/all rights are reserved
Erste Auflage/first edition 1997
Hartung-Gorre Verlag Konstanz Germany
ISBN 3-89649-089-3

Inhalt

Michael Merón: Kein Fremder mehr sein 7
Roy Wiehn: Daß wir weiter stark bleiben 11

Michael Merón: Wir müssen es alleine schaffen 15

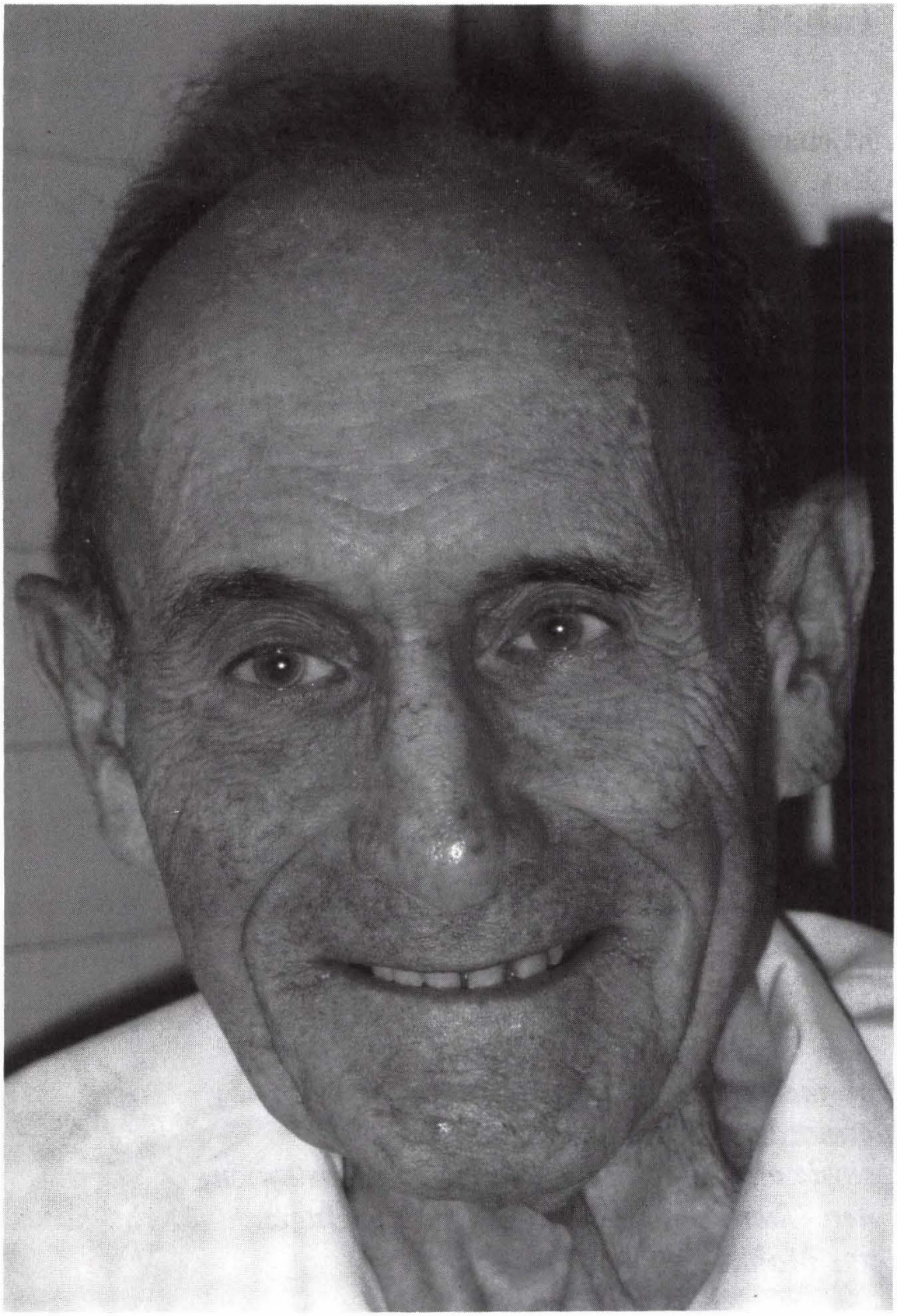
1. Kindheit und Jugend in Jugoslawien 17
2. Die Jahre und Sorgen vor dem Krieg 22
3. Kurz im Krieg und Gefangennahme 25
4. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 30
5. Zeit der Befreiung von Stalag XI B 36
6. In Jugoslawien zurück und die Alijá 40
7. Ein lebenslanges Schaffen für Israel 44

Epilog 49

Anhang: Dokumente und Fotos 51
Ausgewählte Literatur 81
Herausgeber 83

zum Gedenken
an meine in Stara Gradiska
ermordete Mutter und Schwester
sowie an alle jüdischen Opfer in Jugoslawien,
den Überlebenden und der heutigen Jugend
zur Mahnung





Michael Merón 1996 (Foto Wiehn)

Michael Merón

Kein Fremder mehr sein

Erstens schulde ich Dank Professor Roy Wiehn, der mich zum Schreiben meiner Lebensgeschichte ermuntert und die Arbeit der Herausgabe geleistet hat; das hätte ich nie *alleine schaffen können*. Zunächst dachte ich nur an eine Zusammenfassung meiner Erlebnisse in deutscher Kriegsgefangenschaft und an die detaillierte Beschreibung meiner Forschungstätigkeit in Israel.

Roy Wiehn habe ich im September 1995 bei einem seiner vielen Besuche in Israel durch meinen Freund und Nachbarn Professor Ben Ami Feit kennengelernt. Ich erzählte ihm meine Familiengeschichte und meine Erlebnisse in deutscher Kriegsgefangenschaft und wurde durch dieses Gespräch zum Schreiben ermutigt. Bei seinem nächsten Besuch im April 1996 kam Roy mit dem Tonbandgerät, und nachdem er das Interview in einen Buchtext verwandelt hatte, bekam die Schrift endlich eine publizierbare Form.

Mit meinem Memoirenschreiben hatte ich schon anläßlich der 50-Jahr-Feiern zum Ende des Zweiten Weltkriegs begonnen. Bereits im Jahre 1993 hatte ich ein Interview durch Jad Vashém in Hebräisch (Dokument No. 03/6645). Im Jahre 1994 beschrieb ich dann für das British War Museum die Befreiung von Stalag XI B durch die 8. Armee und bekam eine Video-Kassette von unserer Befreiung am 16. April 1945. Ich erfuhr von diesem 'Wochenschau'-Bericht, als ich zufällig eine englische Filmserie im Fernsehen sah ('The Juwel in the Crown'). Jetzt schreibe ich eine Zusammenfassung meines Beitrags für die israelische Industrieforschung 1949-1990.

Es ist wohl nicht so schwer, über Erlebnisse aus dem Gedächtnis zu schreiben, um aber die Umstände, unter denen man aufgewachsen ist, richtig zu beschreiben, genügt die reine Erzählung nicht. Man muß vielmehr versuchen, das eigene Verhalten und die Atmosphäre der Umgebung zu analysieren, und das ist nicht leicht.

Ich erlebte eine Zeit des riesigen Fortschritts der Wissenschaften, besonders der Chemie, damals eine Zukunfts-Technologie wie heute der Computer. Ich wollte Ingenieur werden und beim Aufbau einer modernen Industrie mitwirken, gehörte aber zu einer unglücklichen Generation, die in den besten Jahren aus ihren Zukunftsträumen gerissen wurde.

Die Kindheit verbrachte ich während der großen Depression nach dem Ersten Weltkrieg, und als dann nach dem Studium das Leben und die berufliche Zukunft vor mir liegen sollten, erlebte ich die besten Jahre in Gefangenschaft und ständiger Lebensgefahr.

Obwohl ich damals die kommende Gefahr sah, konnte ich doch meine Mutter nicht verlassen. Als der Krieg in Europa sich dem Balkan näherte und die deutsche Wehrmacht Bulgarien besetzte, wurde ich mobilisiert und bald Kriegsgefangener. Mit den Zukunftsträumen war es vorbei.

Auch nach dem Krieg und der Rückkehr in die Heimatstadt Zagreb wurde man durch den Antisemitismus immer daran erinnert, daß man doch ein Jude und Fremder bleibt.

Dann endlich kamen wir nach Israel, um unsere Träume einer besseren Zukunft in die Wirklichkeit umzusetzen, - zwar noch immer im ständigen Krieg und vom Haß der Nachbarn umgeben. Jetzt aber sind wir allein für unser Überleben verantwortlich und haben endlich eine eigene nationale Identität. - Kein Fremder mehr sein. Wir müssen und werden es alleine schaffen. - Tel Aviv, im Januar 1997



Wladimir Mautner alias Michael Meron, Foto der Lagerkartei vom Tag der Einlieferung im Juni 1941



Dana und Michael Meron 1953

Konzentrationslager Jasenovac von der kroatischen Ustascha-Miliz grausam ermordet. Im August 1941 wurden 5.000 Juden nach Auschwitz deportiert, im Mai 1943 weitere 3.000 'nach Osten' ohne Wiederkehr. - Die Mordbilanz im damaligen Jugoslawien: ca. 66.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder, ca. 83% der jugoslawischen Judenheit, - 75% in Kroatien, 94% in Serbien, je 88% in der Batschka und in Makedonien. Nicht allzu vielen gelang die Flucht in die italienische Besatzungszone an der Adriaküste (vgl. E. Jäckel et al., S. 720-723).

*

Während des Zweiten Weltkrieges gerieten ca. 200.000 jüdische Soldaten der alliierten Streitkräfte in deutsche Kriegsgefangenschaft. Die jüdischen Kriegsgefangenen der Streitkräfte westlicher Länder wurden im allgemeinen wie ihre nichtjüdischen Kameraden behandelt (d.h. nach der Genfer Konvention), was auch für die ca. 1.500 kriegsgefangenen jüdischen Soldaten aus Erez Israel, dem damaligen Palästina, in britischen Einheiten galt (vgl. hier S. 74/75).

Die meisten der 60.000 bis 65.000 jüdischen Kriegsgefangenen der polnischen Armee wurden ab Herbst 1939 bis auf wenige Hundert nach und nach ermordet, die ca. 85.000 jüdischen Kriegsgefangenen der Roten Armee laut Befehl Reinhard Heydrichs vom 17.7.1941 sofort erschossen (vgl. H. Heer u. K. Naumann 1995, S. 78ff.).

Mit den Partisanen Titos kämpften 4.572 namentlich bekannte Jüdinnen und Juden, davon ca. 3.000 in Kampfeinheiten, die anderen in Hilfseinheiten, 1.318 jüdische Partisanen fielen, einige kamen später zu hohen militärischen Ehren und Rängen (vgl. Z. Levental 1994; E. Jäckel et al., S. 814-820; G. Heuberger 1995, S. 140ff.).

*

Vor diesem Hintergrund muß Michael Meróns folgende Überlebensbiographie gelesen werden. Wie es zu dieser Schrift kam, hat der Autor schon selbst kurz beschrieben; nach der Herausgabe von Zdenko Leventals 'Auf glühendem Boden - Ein jüdisches Überlebensschicksal in Jugoslawien 1941-1947' (Konstanz 1994, Literaturpreis der Stadt Bern 1994; M. Messmer, hier S. 76) waren wir unbedingt daran interessiert, gerade auch Michael Meróns Geschichten jüdischer Schicksale jener Jahre in unserer Edition zu veröffentlichen. - Herzlich zu danken ist unserem alten Freund Professor Ben Ami Feit (Tel Aviv) für seine Vermittlung, Heide Fehringer und Dagmar Baumann für die Textarbeit, Werner Sauermann und Bettina Schröm fürs Korrekturenlesen, ihr überdies für die Textgestaltung.

Die Stunden des Gespräches mit Michael Merón bleiben unvergeßlich. Dieser Mann mit seinem genauen historischen Gedächtnis, mit großer analytischer Schärfe und mit Herz ist eine 'Seele von Mensch', mit dem bescheidenen Stolz eines erfüllten Lebens für Israel und zugleich nicht unbesorgt vor der Zukunft. - Einem solchen Zeitzeugen mit seinen besonderen Verdiensten für die Kampfkraft der israelischen Luftwaffe, dadurch für die militärische Stärke und somit ganz unmittelbar für die Existenz des Staates Israel begegnet zu sein, wäre an sich schon genug gewesen - *dajenu!* (E.R. Wiehn u. H.M. Wiehn 1986/87) - Daß nun dieses Zeitzeugnis vorgelegt werden kann, ist um so erfreulicher; denn was aufgeschrieben und in einschlägigen Bibliotheken der Welt gewissermaßen sichergestellt ist, wird hoffentlich nicht so bald vergessen, auch nicht das Motto: *Wir müssen es alleine schaffen!*

um Tu b'Schwat, Neujahr der Bäume - im Januar 1997

Michael Merón

Wir müssen es alleine schaffen



Menorah von Benno Elkan in Jerusalem (Foto Wiehn)

1. Kindheit und Jugend in Jugoslawien

Ich wurde am 17. Dezember 1915 als ein Zwilling in Zagreb geboren (s. S. 54ff.). Meine Mutter, geborene Buxbaum, hatte zwei Brüder und drei Schwestern; sie war völlig deutschsprachig erzogen und hatte bis zur Heirat fast ausschließlich in Wien gelebt. Mein Vater war Vertreter für ärztliche Ausrüstung und ist fast jedes Jahr nach Deutschland gefahren, um Ware zu holen (s. S. 53).

Zagreb gehörte damals zu Österreich-Ungarn und war deutschsprachig; auch ich habe seit früher Jugend deutsch gesprochen und geschrieben. Unsere Dreisprachigkeit bezüglich Deutsch, Kroatisch und Französisch wurde sehr gefördert; denn ohne sie konnte man in Mitteleuropa nicht studieren und nicht zur intellektuellen Elite gehören.

Meine Jugend verbrachte ich in der kleinen Großstadt Zagreb, damals tatsächlich nur eine mittelgroße Stadt, die idyllisch gelegen war und ist, auch an sich und im Zentrum bis heute sehr schön.

Schon seit meiner Kindergartenzeit hatte ich deutsche Gouvernanten. Jedes Jahr verbrachten wir die Sommerferien in den österreichischen Bergen; ich bin also in der Natur aufgewachsen. Als Schuljunge las ich die Zeitschrift 'Der gute Kamerad' mit Beiträgen über Technik; sehr früh habe ich mich für Flugzeuge interessiert und selber Modelle gebaut.

Bis zu meinem 11. Lebensjahr war meine Jugend schön, obwohl wir die schwere Depression erlebten. Ich wuchs in einer kritischen Zeit auf, in der man nicht verwöhnt wurde und jeder Heller wichtig war, zumal für nicht reiche Familien. Es war eine sehr schwere Zeit für fast alle. Unabhängig

von meinem Vater betrieb meine Mutter eine Werkstatt für Handarbeiten; denn sie sagte oft, man müsse auch immer die Zukunft für sich selber sichern. Meine Eltern haben ziemlich spät geheiratet, mein Vater war schon 36 Jahre alt.

Wir waren drei Geschwister; ich hatte einen Zwillingsbruder, meine Schwester war drei Jahre älter. Als ich 11 Jahre alt war, starb mein Vater. Nun war meine Mutter allein und erfuhr, was es heißt, allein zu sein. Auf einmal hatte sie keine Freunde mehr und alleine für die Kinder zu sorgen. Schon als Mittelschüler mußte ich mich daher sehr viel um mich selbst kümmern, aber ich hatte immer gute Freunde, und wir hielten sehr zusammen.

*

Ich war der einzige Jude in der Klasse und schon sehr früh irgendwie assimilatorisch erzogen. Religionsunterricht erhielt ich in der jüdischen Gemeinde; wir waren ca. zehn bis fünfzehn Kinder in der Klasse. Unser Lehrer, Rabbiner Dr. Freiberger, war ein großer Zionist und wußte, daß er uns mit Religion nicht viel helfen konnte; deshalb hat er uns sehr viel über die Geschichte des Judentums erzählt. Als ich viel später nach Israel kam, wußte ich viel über die Geschichte der Diaspora in Europa.

Ich hatte keine 'Bar Mizwa'-Feier ('Sohn der Pflicht', synagogale und häusliche Feier, wenn ein jüdischer Junge 13 Jahre alt und somit religiös volljährig wird; bei Mädchen 'Bat Mizwa - Tochter der Pflicht'); denn am Tag der Bar Mizwa starb mein Bruder. Ich hatte alles gelernt, aber die Feier konnte nicht stattfinden, für mich ein großer Schock.

Mein Bruder starb mit 13 Jahren an einer ganz banalen Krankheit, nämlich an Scharlach. Das konnte damals gefährlich sein, der Arzt hatte es nicht frühzeitig erkannt, und so ist

mein Bruder nach zwei Monaten direkt vor seiner Bar Mizwa gestorben. Es war schwer, aber irgendwie habe ich es dadurch kompensiert, daß ich mein ganzes Leben immer gute Freunde hatte.

Was das religiöse Leben meiner Familie betraf, so war mein Vater stark assimilatorisch eingestellt, aber wir hatten sehr religiöse Nachbarn, und seit meiner Kindheit waren wir an Chanukka (achttägiges Lichterfest im Dezember) und am Sederabend dort ('Seder', hebr. Ordnung; Abend zu Beginn des Pessachfestes, der nach einer bestimmten Ordnung verläuft). Die Nachbarn hatten zwei Töchter, ich war der Jüngste und habe das „Ma nischtaná ha-Leila hasé?" vorgetragen („Was unterscheidet diese Nacht von allen anderen Nächten?", traditionelle Frage im Ritus des Sederabends; vgl. I.A. Ben Yosef 1995). Meine Mutter ging jeden Schabbat zum Tempel, der Vater nicht; an den Feiertagen gingen wir zusammen zum Gottesdienst. Ich wollte 'modern' sein, aber nicht Nicht-Jude.

*

Ich erinnere mich jedoch, daß ich immer irgendwie in der Defensive war; den Antisemitismus fühlte man, man wußte, daß es ihn gab. Manchmal wurde ich von Schülern angegriffen, und sehr oft habe ich auf der Straße gehört: „Du mieser Jude!" Irgendwie sahen sie es, irgendwie waren wir doch erkennbar, obwohl ich überhaupt keine 'jüdische' Physiognomie hatte. Man lernte, auf Provokationen nicht unbedingt zu reagieren. Wenn es in der Schule aber zu weit ging, dann mußte ich zurückschlagen.

Jedenfalls lernte ich, wie man in einer wilden Umgebung bestehen kann, nämlich nur, wenn man zurückschlägt, anders geht es nicht. Natürlich hat man immer versucht, den einzi-

gen Juden in der Klasse zu terrorisieren. Der Antisemitismus war durch die katholische Kirche in Kroatien und ihre traditionelle Erziehung beeinflußt.

Die Jugendorganisation 'Haschomér Hazaír' war sehr aktiv und auf Ansiedlung in Israel konzentriert, was auch für die allgemeine zionistische Bewegung galt. Ich aber hatte vor allem den Ingenieurberuf, den Abschluß meines Studiums und die Entwicklung der zukünftigen chemischen Industrie im Sinn.

*

Ich hatte schon in der Volksschule einen ausgezeichneten Lehrer namens Baugut. Die Schule war einem Lehrerseminar angeschlossen, so daß wir schon damals einen sehr fortschrittlichen Unterricht bekamen. Bis zum Studium haben wir diesen Lehrer sogar an Feiertagen aufgesucht, also guten Kontakt mit ihm gepflegt.

Die Unterrichtssprache war Kroatisch; mit 11 Jahren ging ich dann ins Realgymnasium; da gab es Französisch und Deutsch von der ersten Klasse bis zur Matura (Abitur). Die Bildungssprache war Französisch, die technische Sprache war Deutsch. Zu meiner frühen Lektüre gehörte die Nibelungensage. Ich hatte die deutsche Sprache gründlich erlernt und überhaupt gute Noten, so daß ich fast von der Matura befreit war.

Es war tatsächlich ein Glück, daß wir ausgezeichnete Lehrer hatten. Noch heute erinnere ich mich an den Mathematiklehrer Wolf; er hat während des Unterrichts viel deutsch gesprochen, war ein guter Pädagoge, und durch ihn sind 80% unserer Klasse aufs Technikum gegangen. Unser Klassenleiter war überdies ein Naturfreund, jeden Sonntag oder auch unter der Woche führte er uns ins Grüne und zeigte uns die

Natur. Schon mit 14 Jahren ging ich mit meinen Freunden jeden Sonntag allein in die Berge der Umgebung; meine Mutter hatte nichts dagegen. Es war insoweit eine schöne Zeit. Die Lehrer im Realgymnasium waren demokratisch, sie dachten frei.

Leider wurde die Situation mit der Zeit immer ärger. Als ich zu studieren begann, war der nationale Kampf der Kroaten schon sehr heftig, fast jeden Tag gab es Demonstrationen von Nationalisten und Kommunisten.

*

Die Zeit war politisch sehr schlecht, schon damals haben sich die Kroaten nicht damit abgefunden, daß vieles bei den Serben zentralisiert war. Obwohl es eine Demokratie sein sollte mit einem Parlament, ging es gleich nicht gut. Die einen haben einen kroatischen Bauernführer liquidiert, die anderen den König.

Seit der ersten Kindheit war ich politischen Spaltungen und Turbulenzen ausgesetzt. Es verging kein Tag ohne Unruhen. Einerseits waren es die historischen Ambitionen der Kroaten, die nicht an der Macht teilhaben konnten. Das 'Establishment' war serbisch durch den König und die Armee, die den Krieg gewonnen hatte. Serbien war seit der Befreiung von der türkischen Herrschaft ein selbständiges Königreich.

Die Religion spielte in diesem ethnischen und Mentalitäts-Konflikt eine große Rolle. Die Serben gehörten zur Ostkirche mit nationaler Autorität, die Kroaten zur katholischen Kirche unter der Autorität des Papstes. Die Moslems, meistens in Bosnien, sind eigentlich Kroaten oder Serben, die zum Islam bekehrt wurden. Zu all dem kam noch der ideologische Kampf zwischen Faschismus und Kommunismus.

Die Ereignisse der jüngsten Zeit in Ex-Jugoslawien, die folgende Spaltung und der bis heute noch andauernde ethnische Krieg sind ein Höhepunkt dieser Gegensätze.

*

Hier will ich noch meine Freunde erwähnen, die meine Weltanschauung mitbestimmten. Der eine war aristokratischer Abstammung: Graf einer Aristokratie, die in Jugoslawien nicht anerkannt wurde und im kleinbürgerlichen Zagreb keinen Einfluß hatte. Der zweite Freund war der Sohn eines Diplomaten, der sogar als Kroate Adjutant am Hofe war. Der dritte Freund war der Sohn eines Stabsoffiziers, vorher Offizier in der österreichisch-ungarischen Armee. Diese Freundschaft gab uns eine kosmopolitische Weltanschauung, aber vor allem Toleranz und gesellschaftliche Manieren.

2. Die Jahre und Sorgen vor dem Krieg

Im Jahre 1934 hatte ich zu studieren begonnen, gerade als ganz Europa anfing, politisch zu kochen. An der Universität gab es viele Extremisten, vor allem in der juristischen und der humanistischen Fakultät; am Technikum war es bei weitem nicht so extrem.

Von 1934 bis 1938 habe ich ein Chemie-Ingenieur-Studium absolviert (s. S. 57). Meine Mutter hatte immer Untermieter, und ich gab Nachhilfestunden, sonst wäre mein Studium nicht möglich gewesen. Die Miete war sehr hoch, und meine Mutter mußte von früh bis spät abends arbeiten. Ich war auf mich angewiesen und sollte mich alleine zurechtfinden; ich wußte nur: Ich will das Studium beenden!

Chemie war in den dreißiger Jahren das Fachgebiet der Zukunft wie heute die Computertechnik. An der Technischen Fakultät der Universität Zagreb waren wir ein kleiner Jahrgang von nur 13 Studenten, hatten ausgezeichnete Professoren und engen täglichen Kontakt. Mit dem Professor der Organischen Chemie, Professor Dr. Vladimir Prelog, bin ich heute noch in Kontakt. Damals schon ein junger aufsteigender Stern, bekam er den Nobelpreis im Jahre 1975 (vgl. Neue Zürcher Zeitung, Nr. 287, 10.12.1975). Er ist noch heute mit 90 Jahren an der ETH Zürich tätig.

Nach meinem Examen ging ich in eine große Textilfabrik mit 3.500 Arbeitern in der Provinz, und zwar unter der Bedingung, als Arbeiter anzufangen. Als Alpinist war physische Arbeit kein Problem für mich; jedenfalls wollte ich praktische Erfahrungen sammeln. Nach zwei Wochen hat mich der Fabrikbesitzer zu sich gerufen, und am anderen Tag war ich Chef der ganzen Färberei: „Sie haben einen Monat: Entweder Sie schaffen es oder Sie schaffen es nicht!“ Das hat mich weiter zur Selbständigkeit erzogen, und weil ich selbständig war, konnte ich es schaffen! Außerdem hatte ich die Loyalität der 100 Arbeiter. Ich war verantwortlich für Maschinenfärbung und Wollwäsche; es handelte sich um einen industriellen Betrieb, da mußte ein Ingenieur tatsächlich viel können.

Ich arbeitete dort bis Dezember 1939, sammelte vielseitige Erfahrungen, wurde verantwortlich für die Dampfkesselanlage, die Werkstatt und die wöchentliche Instandhaltung der Färbereimaschinen.

Dann wurde ich zur obligaten Reserveoffiziersausbildung eingezogen, die während des Studiums verschoben worden war (s. S. 58). Die Ausbildung bestand aus zwei Teilen. Der erste Teil: drei Monate als Rekrut in Belgrad. In diesem besonders kalten Winter lernte ich alle Schikanen der Militär-

disziplin kennen. Der zweite Teil waren sechs Monate, die ich als Chemiker in den Laboratorien der Militär-Industrie für Gase und Explosivstoffe verbrachte.

Im August 1940 kehrte ich zu meiner Arbeit in der Fabrik zurück. Ende März 1941 wurde ich dann mobilisiert, als die Deutschen nach der Besetzung Bulgariens Truppen an der Grenze massierten, und zwar auch als Folge eines Putsches in Belgrad gegen die mit Deutschland kollaborierende Regierung. Außerdem wollten die Deutschen verhindern, daß die Engländer, die sich schon in Griechenland befanden, eine zweite Front auf dem Balkan eröffneten. Wie es sich später zeigte, war dieser Zeitverlust entscheidend und verzögerte den deutschen Feldzug in Rußland. Durch den besonders kalten Winter wurde endlich der deutsche Vormarsch aufgehalten.

*

Tatsächlich hatten wir Angst vor der deutschen Okkupation, und die offizielle Einstellung war nicht gerade deutschfreundlich. Für die Juden in Mitteleuropa war der größte Schock, daß sie deutsch erzogen, dann von den Deutschen verfolgt wurden.

Sicher wußten wir, was in Deutschland und in den besetzten Gebieten schon geschehen war und geschah, aber wir dachten immer, uns könnte das nicht passieren. Ich kann sagen, daß ich nie in Panik war, obwohl ich wußte, was vorging. Dann wurden Österreich und Tschechien okkupiert, und wir alle wußten, daß die Engländer für einen Krieg nicht vorbereitet waren, daß also Hitlers Krieg weitergehen würde. Irgendwie dachte man, daß die Deutschen eigentlich keine Motive hätten, Jugoslawien zu besetzen.

Trotzdem bin ich mir bis heute nicht darüber im klaren, warum wir damals nicht emigriert sind. Mein Cousin in Rumänien hat die Chance genutzt, mit einem Affidavit meines Onkels, eines Bruders meiner Mutter, sofort zu emigrieren. Aber man neigt wohl dazu, die Umgebung nicht zu verlassen, in der man aufgewachsen ist; man hat Wurzeln, das ist es, glaube ich. Man war Fatalist, es herrschte eine Art Fatalismus.

Manche Familien sind schon 1939 emigriert, als der Krieg noch nicht ausgebrochen war. Lange fühlte man die Gefahr nicht; erst als die Deutschen in Polen einmarschierten, da wußte man, daß es noch schlimmer kommt, besonders als dann die Franzosen 1940 so rasch geschlagen worden waren. Aber viele Leute wollten eben auch ihre Habe nicht zurücklassen.

3. Kurz im Krieg und Gefangennahme

Im März 1941, nachdem die Deutschen Bulgarien besetzt hatten, wurde ich also mobilisiert. Als ich im Mobilisierungszentrum ankam, war meine Einheit schon an der Front. Ich bin ihr also in den Süden nachgereist, die Front war an der bulgarischen Grenze (vgl. Karte S. 59), wo meine Artillerie-Division schon stand. Ich war Ordonnanzoffizier, obwohl ich noch keinen Offiziersgrad hatte, sondern nur auf der Stelle eine Leutnants Dienst tat. Somit hatte ich jedoch ein Pferd, eine Ordonnanz und einen Burschen, der sich um das Pferd kümmerte.

Ohne Kriegserklärung überraschten uns am frühen Morgen des 6. April 1941 die 'Stukas'. Noch heute sehe und höre ich

diese deutschen Sturzkampfbomber über uns mit ihrem schrecklichen Geheule! Sie bombardierten unser Lager ungefähr zehn oder fünfzehn Kilometer hinter der Front. Neben mir war plötzlich ein riesiger Krater, denn ich lag neben einer Brücke, die bombardiert wurde. Wir haben uns sofort hinter einen Hügel zurückgezogen und dort die Nacht verbracht. In der Nacht hörten wir, daß sich die Artillerie an der Front verstärkte und dann anscheinend zurückzog.

Am nächsten Morgen haben wir dann den Rückzug angetreten, und zwar im Regen, wie ich mich erinnere. Nach ein paar Kilometern konfiszierten wir ein Auto und fuhren Richtung Skopje. Wir gingen in Stellung auf einen Hügel unter dem 'Skopska Crna Gora'-Gebirge, um weitere Befehle abzuwarten. Plötzlich gegen 10 Uhr sahen wir deutsche Fallschirmjäger im Feld vor uns landen. Wir mußten uns also in die Berge zurückziehen; denn wir waren keine Fronteinheit. Die ganze Nacht stiegen wir über Felsen bergauf, wobei ich den Kontakt zu meinen Kameraden verlor.

*

Gegen Mittag des nächsten Tages (8. April 1941) war ich auf 2.000 Metern Höhe am Gipfel des Berges angelangt, ganz allein, und wußte als erfahrener Alpinist sofort, daß ein Schneesturm bevorstand. Zum Glück begegnete ich einem Hirten und fragte ihn nach einer Unterkunft; der mußte seinen Vater fragen, kam nach ungefähr 15 Minuten zurück und führte mich in ein skipetarisches Dorf zwischen Felsen in den Bergen, fast wie bei Karl May! (Ich besaß einmal eine schöne Sammlung der Romane von Karl May!) Ich bekam eine Unterkunft für die Nacht und eine warme Suppe.

Als ich am Morgen aufwachte, war alles weiß, in 2000 m Höhe war Schnee gefallen. Mein Gastgeber machte mir je-

doch klar, daß seine Gastfreundschaft zu Ende war, ich mußte ihm meinen Revolver geben, mein Messer und meine Uhr, meine Bar-Mizwa-Uhr. Dann führte er mich übers Feld und zeigte mir den Abstieg. Die ganze Zeit pfiff etwas um meine Ohren; später entdeckte ich, daß es die Schüsse der albanischen Rebellen waren, die Soldaten auf dem Rückzug auflauerten, um sie auszuplündern. Als ich später in Gefangenschaft meinen Rückzug einem aktiven Offizier erzählte, der jahrelang hier im Guerillakrieg mit den Albanern diente, konnte er nicht glauben, daß ich das überlebt hatte.

Schließlich kam ich auf das Kosovo-Feld, das von serbischen Bauern bewohnt ist. Im 15. Jahrhundert hatten hier Türken die entscheidende Schlacht gegen die Serben gewonnen und den Weg zur Eroberung Serbiens und auch nach Europa geöffnet. Die Besetzung des Balkans durch das Osmanische Reich dauerte bis ins 19. Jahrhundert.

Die Leute wollten mich ausliefern, weil sie mich für einen Deserteur hielten, bis ich ihnen erklärte, daß die Armee am Ende sei. Ein Bauer gab mir ein Nachtquartier, ich wechselte die Kleidung: als serbischer Bauer verkleidet und nicht rasiert, so habe ich dann den weiteren Rückzug begonnen.

Im nächsten Dorf waren schon die Deutschen; in einem Café hörte ich ihnen zu, habe aber natürlich kein Wort Deutsch gesprochen. Ich wußte, Frontsoldaten sind ungefährlich, gefährlich wird es hinter der Front. Dann zog ich weiter, fand Gesellschaft, die in der Nacht Hühner stahl, welche dann auf freiem Feld gebraten wurden. Wieder marschierte ich allein weiter, ungefähr acht Tage Richtung Norden, indem ich zumeist den Eisenbahnschienen folgte, weil ich mich daran am besten orientieren konnte.

*

Dann wurde ich am 16. April 1941 doch gefaßt, an einem Kilometerstein '20 km' vor der Stadt Nisch. Als unrasierter Bauer kam ich zu einer Gruppe von Soldaten, meistens schon in Zivilkleidung, zusammen mit ihnen marschierte ich Richtung Nisch ins Kriegsgefangenenlager. Jeder, der nicht folgen konnte und zurückblieb, wurde erschossen. Während des Marsches hörte ich aus einem Gespräch der deutschen Soldaten, daß in dem vorgesehenen Zivillager kein Platz war und wir also in ein Militärlager eingeliefert würden: „Das sind doch Soldaten!", sagte einer der Deutschen (S. 59).

Da fiel mir ein Stein vom Herzen, obwohl ich wußte, daß ich als Zivilist in Gefahr war. Und wirklich, am nächsten Tag wurden aus diesem Zivillager 500 Männer geholt und auf dem Hauptplatz erschossen, weil irgend jemand ein Attentat versucht hatte. Das war das erste Mal, daß ich ganz knapp davongekommen bin.

Im Lager mußte ich die Soldaten erst überzeugen, daß ich kein alter Bauer war, sondern ein Soldat. Nachdem mich endlich jemand rasiert hatte, konnte man sehen, daß ich noch jung war. Ich zog sofort eine Uniform über, die ich in der Kaserne aufgetrieben hatte; denn ich wußte, daß ich eine Uniform tragen mußte, wenn ich eine Überlebenschance haben wollte.

Zwei Tage nach diesen Strapazen bekam ich hohes Fieber und wurde in ein deutsches Feldlazarett eingeliefert. Zwei Tage lang gab man mir Pillen, dann kam ich ins Lager zurück. Nach drei Tagen begann dort die sogenannte 'Repatriierung'. Erst kam die Repatriierung nach Kroatien, jetzt ein mit Deutschland verbündeter faschistischer Staat. Ein junger Student aus Kroatien, der für diese Repatriierung verantwortlich war, nahm mich zur Seite und warnte mich:

„Geh' nicht zurück, man wird dich direkt aus dem Waggon holen und erschießen!"

Also bin ich geblieben und habe versucht, mich nach Italien 'repatriieren' zu lassen. Ich war schon registriert, stand in der Reihe, um die Dokumente zu bekommen, weil ich wußte, daß der von Italien okkupierte Teil Jugoslawiens viel weniger gefährlich war, viele Leute wußten es. Die meisten, die sich aus Kroatien gerettet haben, flohen zunächst in den italienisch besetzten Teil und dann nach Italien.

Ich stand also da, und auf einmal sah ich, wie ein Unteroffizier kam und auf mich zeigte, ich höre ihn noch wie heute: „Sind Sie Jude?" - „Ja!" - „Raus - raus!" (Vgl. M. Shelah 1986)

*

Ungefähr zwei Tage später hat man uns in Waggons gepfercht und Richtung Bulgarien verfrachtet. Unterwegs bekam ich jedoch hohes Fieber, Schüttelfrost und Stechen in der Brust. Während eines Haltes sagte ich einem deutschen Offizier auf deutsch: „Ich bin sehr krank!" Er rief einen Sanitäter, und auch ihn höre ich wie heute sagen: „Er hat fast keinen Puls!" Darauf der Offizier: „Sofort ins Spital!"

Zum Glück waren wir nahe bei einem Feldlazarett, ich litt die ganze Nacht unter Schüttelfrost und Durchfall. Aufgrund meiner Erfahrung konnte ich einen Soldaten überzeugen, daß er mir nasse Tücher auf die Brust legte, um das Fieber zu senken. In der Nacht hat sich niemand um uns gekümmert, wir lagen in der Grenzstadt Pirot im Keller einer Schule, die als Feldlazarett diente.

Am Morgen wurde ich in ein Zimmer gebracht, dann wußte ich zwei Tage nicht, was mit mir los war. Nach zwei Tagen erwachte ich und sah neben mir ein junges Mädchen,

eine Schwester, - da sagte ich mir: Jetzt habe ich überlebt! Mit vielen Schwerverwundeten blieb ich noch zwei Wochen in diesem Lazarett; die nette junge Schwester brachte mir jeden Tag Milch.

Dann wurde ich mit einem Lazarettzug ins nächste Hauptlazarett nach Nisch verlegt und blieb dort bis Juni 1941. Schließlich wurde ich vom Hospital ins Lager zurückgebracht; damals wog ich höchstens noch 45 Kilo, ich war also schrecklich abgemagert (vgl. S. 67/68).

Natürlich war ich zwar in Gefahr, aber direkt hinter der Front und bei der Wehrmacht, die sich dort nicht um Juden kümmerte. Mit mir im Lager befanden sich übrigens schon viele Neuseeländer und englische Offiziere.

Einige Wochen lang hörten wir Tag und Nacht, wie deutsche Truppen nach Norden zogen; später wurde klar, daß sie zur russischen Grenze vorrückten.

Am 22. Juni 1941 hörten wir abends, daß die deutsche Wehrmacht in der Sowjetunion einmarschiert war. Am nächsten Morgen wurden wir in einen Zug gepfercht, hundert Mann in jeden Waggon, wo normalerweise vier Pferde oder vierzig Soldaten Platz fanden. In diesen Viehwaggons fuhren wir sechs Tage und sechs Nächte Richtung Deutschland. In Zagreb, meiner Mutterstadt, gab es eine Pause, jedoch keine Chance zu entkommen.

4. Kriegsgefangenschaft in Deutschland

Nach sechs Tagen und sechs Nächten in einem Viehwaggon eingepfercht kamen wir ins Lager 'Stalag XI B' bei Fallingbostel in der Lüneburger Heide. Irgendwann wurden wir fo-

tografiert und bekamen eine Erkennungsmarke. Ich erhielt die Nummer 110.327 Stalag XI B (siehe S. 9 u. 60).

Bei der ärztlichen Untersuchung stand ich an der Seite, sah französische Sanitäter (Veteranen des französischen Debakels) und fragte einen auf französisch: „Ich bin krank, wie komme ich ins Spital?“ Sagte er: „Laß dich zu Boden fallen!“ Ich ließ mich fallen, man trug mich auf einer Bahre ins Revier.

Ich hatte den richtigen Instinkt zur richtigen Zeit. Ich kam also ins Revier, und da konnte ich etwa sechs Monate bleiben. Warum sechs Monate? Erstens haben mich die Franzosen geschützt, zweitens war der Barackenchef ein Deutscher namens Hermann, mit dem man reden konnte. Ich habe ihm gleich gesagt: „Ich bin Jude, war krank und überlasse es Ihnen, ob Sie mich schützen oder nicht!“

Tatsächlich hat mich dieser Deutsche sechs Monate lang gedeckt. Immer wenn kontrolliert wurde, ob einer nicht zu lange im Spital blieb, hat er mich von der Liste genommen und am nächsten Morgen wieder draufgesetzt.

Die Franzosen waren sehr schlau, sie hatten immer mehr Essen als die anderen. Mir ging es auch nicht schlecht, denn ich begann bald, als Dolmetscher zu arbeiten. Ich saß bei der Prüfungskommission des Spitals und mußte Tag und Nacht mitentscheiden, ob ein Kranker gleich ins Spital kam oder warten mußte. Das ging sechs Monate lang gut; dann kam die zweite Phase.

*

Plötzlich mußten alle Juden in die Strafbaracke. In dieser Strafbaracke verbrachte ich die nächsten sieben Monate, und das war ein ganz besonderes Erlebnis. Hier befanden sich

Leute, die geflohen waren und erwischt wurden, aber auch Kriminelle.

Diese Baracke war mit doppeltem Stacheldraht umgeben, doppelter Tür und Hunden davor. Wir waren hier 12 Juden aus dem Lager. Von den Franzosen der Strafbaracke waren auch einige aus Gefängnissen in das 'Bataillon d'Afrique' mobilisiert worden; wenn sie überlebten, sollten sie freie Bürger werden.

Das war eine wunderbare Gesellschaft, es hat uns an nichts gefehlt. Diese Männer konnten sich wirklich ausgezeichnet zurechtfinden. Von den Wachen bekamen sie Brot und tauschten dafür Zigaretten. Worin brachte der Wachmann das Brot? Im Gasmasken-Behälter!

Das Schönste war, daß wir auch immer Zigaretten besaßen. Warum? Es gab einen organisierten Untergrund; die Leute gelangten irgendwie aus dem Straflager ins deutsche Lager, sogar ins bewachte Magazin, und sie kehrten mit Zigaretten zurück, unglaublich!

In unserem Zimmer (5 x 6 m) standen auf jeder Seite sechs Betten in der Reihe, je drei übereinander, nach vorne offen, aus Holz, ohne Matrazen, nur Holzplanken mit einer Decke. So lebten 36 Männer in einem ziemlich kleinen Raum; wir saßen abwechselnd am Tisch, um zu essen, meistens saßen wir jedoch auf dem Bett, die Füße nach draußen. Wir mußten das Lager und die Latrinen sauberhalten, aber auch außerhalb des Lagers arbeiten. Es gibt ein Foto von mir im Putzkommando (s. S. 62).

Nach sieben Monaten glaubte ich zu wissen, daß man uns hier nur festhielt, um uns zu gegebener Zeit nach Osten zu schicken. Wir wußten, daß im Osten Juden vernichtet wurden. Wir wußten auch, daß es spezielle Lager gab, die Kon-

zentrationslager hießen, wir waren ja nur 30 km von Bergen-Belsen entfernt.

Unser Lager gehörte zum Komplex der XI. Armee, der Stalingrad-Armee. Ich sprach oft mit dem deutschen Hauptmann, einem Reserveoffizier aus Hannover, der für unsere Baracke verantwortlich war; ich erfuhr, daß die Wehrmacht nicht erlaubte, uns zu demobilisieren. Wir wurden zum Glück nach der Genfer Konvention als jugoslawische Kriegsgefangene behandelt; die Polen wurden leider nicht als Kriegsgefangene anerkannt.

Nach sieben Monaten schickte man uns als Arbeitskommando in den Wald, und zwar auf ein Gut im Norden bei Uelzen. Wir marschierten jeden Tag 5 km zum Holzfällen und 5 km zurück. Eineinhalb Jahre habe ich diese Arbeit gemacht, eineinhalb Winter lang. Die physische Arbeit hat mir gutgetan, obwohl Holzfällen eine schwere Arbeit ist. Der zuständige Förster war 80 Jahre alt, ein guter Mensch, hat uns anständig behandelt und sogar belehrt, wie man Bäume richtig fällt.

*

Im Dezember 1942 bekam ich von meiner Freundin aus Holland einen Brief, daß meine Mutter und meine Schwester abgeholt worden waren. Diese Freundin hatte ich im Sommer 1939 durch Freunde in Zagreb kennengelernt, bei denen sie zu Besuch war. Noch heute weiß ich ihre Adresse auswendig, denn ich schrieb ihr eine ganze Weile. Sie informierte mich, daß meine Mutter und meine Schwester in ein Konzentrationslager gekommen waren; ich sehe mich heute noch, wie ich auf meinem Bett saß, um das zu verdauen. Ich hatte es schon geahnt, als ein Brief zurückkam, den ich meiner Mut-

ter im Oktober 1942 geschrieben hatte (s. S. 61; vgl. Z. Levental 1994).

*

Inzwischen haben wir die schweren Luftangriffe mitgehört: Nachts die Engländer, am Tag die Amerikaner. Dann vernahmen wir, daß man uns nach Hamburg schicken wolle, um bei den Aufräumungsarbeiten zu helfen. Da habe ich mir einen Fuß angeschwollen; als ich noch im Revier war, lernte ich von den Franzosen, wie man das macht: Man nimmt ein feuchtes Tuch, wickelt es um den Schenkel, nimmt einen Sack mit Sand und schlägt damit auf den Fuß, bis dieser geschwollen ist.

Ich kam ins Lager zurück, habe mich nicht mehr rasiert, nicht deutsch gesprochen, mich ganz dumm gestellt. Meine zwei Freunde von früher, als ich erstmals im Revier war, der Chirurg und der Chefarzt, beide aus Belgrad, haben mich im Spital behalten, um mich zu schonen, und da war ich nun wieder Dolmetscher, verhielt mich jetzt aber vorsichtig. Das gesamte Personal in diesem Lager bestand aus Gefangenen, nur die Leitung war deutsch.

Ich blieb im Stammlager Fallingbostel bis zur Befreiung, also ungefähr 75 km südlich von Hamburg. Viel später, als ich einmal wieder in Deutschland war, konnte ich das ehemalige Lager leider nicht besuchen, weil es jetzt NATO-Gelände war, ein riesiger Militärkomplex.

*

Im Lager waren alle Nationen vertreten. Die Oldtimer waren damals die Franzosen und Belgier, Kriegsgefangene nach dem Fall Frankreichs im Mai 1941. Dann kamen die Engländer, teils von den Landungsversuchen (Dieppe), und die Ge-

fangenen von Tobruk aus Rommels Afrikafeldzug, zuletzt Überlebende und viele verwundete Fallschirmjäger der 101. Division, die beim Vormarsch der Alliierten zu weit gesprungen und bei Arnheim in Gefangenschaft geraten waren. Nach dem Fall Italiens kamen die italienischen Kriegsgefangenen (und auch sehr viel Unordnung und Hygieneprobleme). Zuletzt kamen die Amerikaner der 1. Armee, gefangen in den Ardennen beim letzten Gegenangriff der Deutschen im Winter 1944 (vgl. L. Mühlfelder 1996).

Nach dem Einfall der deutschen Wehrmacht in die Sowjetunion im Juni 1941 war eine Unmenge gefangener Rotarmisten gekommen, aber nicht zu uns, sondern auf einen Hügel unweit des Lagers. Nach zwei, drei Monaten waren ca. 20.000 gestorben, und zwar an Typhus und anderen Krankheiten, oder sie sind einfach verhungert. Natürlich hatten wir Angst, ebenfalls Typhus zu bekommen, aber wir waren zum Glück in besseren hygienischen Verhältnissen.

Gegen Ende des Krieges verstärkten sich die Luftangriffe der Alliierten. Viele Flugzeuge überflogen unser Lager Tag und Nacht auf dem Weg nach Osten. Ich werde nie das Bombardement der Stadt Hamburg vergessen, etwa 70 km von uns entfernt, das wir ganz deutlich hören konnten. Im Lager gab es übrigens keine Keller oder Luftschutzbunker, nur Gräben, und jede Nacht, wenn ein Angriff kam, mußten wir in einen Graben springen, auch wenn uns dies kaum geschützt hätte.

Ich erinnere mich: Als eines Nachts ein Flieger abgeschossen worden war, schlichen wir uns ins Spital, um den verletzten Piloten zu finden und zu hören, was es Neues gab. Ich erinnere mich noch wie heute, daß ich ihn fragte: „Wissen Sie, wo unser Lager hier liegt?“ Sagte er: „I hope so!“

Mit meinen Sprachkenntnissen hatte ich Gelegenheit, alle möglichen Charaktere und Nationalitäten kennenzulernen. Das war auch eine gute Gelegenheit, in langen Gesprächen mit einem Professor der Universität Cambridge mein Englisch aufzupolieren. Wir diskutierten unter anderem über die Partisanenkämpfe in verschiedenen Ländern; die ethnischen Probleme Jugoslawiens konnte man damals nicht viel besser erklären als heute.

5. Zeit der Befreiung von Stalag XI B

Als Amerika in den Krieg eintrat, schien es ganz klar, daß es nur eine Frage der Zeit war, wann Deutschland den Krieg verlieren würde. Ich blieb gesund und stark, denn nach meiner Anfangskrankheit war ich keinen einzigen Tag mehr krank. Aber es hieß eben, eine lange Zeit warten, warten, warten, wobei ich wußte, daß niemand auf mich wartete.

Man wußte im Lager schon am selben Tag, dem 6. Juni 1944, daß die Alliierten endlich in Frankreich gelandet waren. Dann aber kam das lange Warten, als wir den Fortschritt der Armeen verfolgten. Wir hatten unser Radio, aber hörten auch alles von deutschen Soldaten: Über die schweren Kämpfe in der Normandie, den Fall von Paris, den großen Gegenangriff der Deutschen in den Ardennen und schließlich vom entscheidenden Brückenkopf bei Remagen.

Am schwersten schien aber das Warten, nachdem die Engländer Anfang April den Brückenkopf an der Weser errichteten, nicht weit von unserem Lager. Wir hörten tagelang das Donnern der Kanonen, sahen, wie der deutsche Nachschub samt SS-Truppen an unserem Lager vorbei zur Front fuhr.

Wir hatten Angst, man würde uns am Ende doch verlegen; denn das Gefangenenlager der jugoslawischen Offiziere unweit vom Stalag XI B wurde evakuiert und die Gefangenen auf einem langen Marsch (wie wir später hörten) bis zur Befreiung strapaziert.

*

Eines Tages war das Lager-Kommando verschwunden, nur eine kleine Abteilung von Wachleuten mit einem Major, einem Invaliden, blieb zurück. Wir, die Vertreter der Gefangenen, übernahmen das Kommando des Lagers und besetzten die von den Deutschen verlassene Kommando-Baracke. Das Lager blieb ungefähr 48 Stunden ohne warmes Essen und Wasser. Dann hörten wir, wie sich die deutschen Truppen zurückzogen.

*

In der Frühe des 16. April 1945, es war ein wunderschöner sonniger Morgen, herrschte eine unheimliche Stille. Man wußte bereits, daß die Engländer schon im nächsten Dorf kämpften. Wir, d.h. das Lagerkommando - ein Engländer, ein Franzose und ich als Vertreter der jugoslawischen Gefangenen -, standen zusammen mit dem deutschen Major ca. 50 m vom Haupttor entfernt und warteten.

Schließlich und wie nach einer Ewigkeit sahen wir vom Ende der langen Allee olivfarbene Panzer uns entgegen und am Lager vorbeirollen. Endlich und wieder nach langem Warten blieb ein Kommandofahrzeug stehen, und ein englischer Offizier näherte sich dem Tor.

Das Öffnen des Tores werde ich nie vergessen. Als der englische Offizier zu uns kam, nahmen wir dem deutschen Major seinen Revolver weg und plötzlich waren die Rollen

vertauscht! Gleichzeitig wurden die deutschen Wachsoldaten von den jetzt befreiten Lagerinsassen gefangengenommen (vgl. E. Porat 1996, S. 36ff.).

Wir waren von der 8. Britischen Armee, den 'Desert-Rats' unter dem späteren Feldmarschall Montgomery befreit worden. Am nächsten Tag besuchte Montgomery persönlich das Lager, die Engländer wurden als erste repatriiert.

Die Befreiung des Stalag XI B war eine große Sensation in der englischen Presse. Wir sahen sogar im Lager-Kino einen 'Wochenschau'-Bericht von unserer eigenen Befreiung. Im Jahre 1990 sah ich die Wochenschau in der Fernsehserie 'The Juwel in the Crown'; ganz zufällig sah ich das Öffnen des Tores, das ich nie vergessen werde. Und richtig, da stand es: „The liberation of Stalag XI B". Ich mußte mir dieses Dokument beschaffen, was gelang. Nach langem Forschen bekam ich eine Videokassette dieser Wochenschau vom British War Museum.

*

Meine Gefangenschaft dauerte genau vier Jahre: vom 16. April 1941 bis zum 16. April 1945 (s. S. 62 u. 63).

*

Die Tage, bis das englische Besatzungs-Kommando Ordnung schaffte, waren ganz schlimm. Wie immer schwimmt der Abschaum der Gesellschaft in solchen Situationen oben, und manche begannen zu plündern. Ich erinnere mich, wie einer sagte: „Jetzt ist die Gelegenheit, später wird es nicht mehr gehen!"

Das Lager füllte sich auch mit Gefangenen, die aus den Arbeitskommandos ins Stammlager zurückkehrten. Dann kamen Tausende - furchtbar abgemagert - aus dem naheliegen-

den Konzentrationslager Bergen-Belsen. Wir hatten kein warmes Essen, nur Konserven, weil wir die letzten paar Monate nur selten Rot-Kreuz-Pakete empfangen hatten, da die Züge fortwährend bombardiert wurden.

Das Spital mit den Ärzten verschiedener Nationen kam unter das Kommando der 46. 'Field Dressing Station' mit Chefarzt Major Thompson. Ich blieb als Dolmetscher im Spital. Als man uns dem deutschen Krankenhaus im Bomlitz bei Celle bis zur Evakuierung angliederte, wurde ich zum Verwaltungsleiter ernannt, kümmerte mich um die Verpflegung und die tägliche Berichterstattung bis zu unserer Repatriierung im September 1945 (s. S. 64/65).

Einmal haben wir uns Hamburg angeschaut. Es war schrecklich, alles ganz flach! Keine andere Stadt, die wir später sahen, war so zerstört. Dennoch werde ich nicht vergessen, wie schön die Alster trotzdem war.

Eines Morgens konnte ich vor Schmerzen im Bauch nicht aufstehen. Ich rief sofort den Chirurgen an, Dr. Obradovic, früher der Chefchirurg des Königs in Belgrad, der all die Jahre mit uns zusammen war: „Ich habe eine Blinddarmentzündung!“ - Ich wurde gleich untersucht und sofort im Ambulanz-Zimmer mit Lokalanästhesie operiert, meine Routinearbeit habe ich dann vom Bett aus erledigt.

Am 6. September kam schließlich der Tag der Repatriierung mit einem Lazarettzug für ca. 300 schwerkranke Invaliden. Ich war verantwortlich für die Organisation des Transports. Jeder Kranke bekam einen Zettel mit der Nummer der Ambulanz, der Nummer des Waggons und des Bettes darin. In einer Stunde waren wir evakuiert und im Zug. Dann fuhren wir los, zurück ins jetzt unbekannte neue Jugoslawien.

*

Jedenfalls hatte ich mit viel Glück überlebt. Kurz vor dem Attentat auf Hitler im Sommer 1944 wurden nämlich von Gestapo-Agenten, die im Lager erschienen, Listen angefertigt von Männern, die in Vernichtungslager im Osten geschickt werden sollten. Da hatten wir wirklich Angst, denn diesmal war es sehr ernst. Dann aber wurde das Attentat auf Hitler verübt, und das hat uns gerettet; am nächsten Tag war kein einziger Mann von diesem Selektionskommando mehr im Lager; die haben sich jetzt um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern müssen.

Bald nach meiner Befreiung hat mich übrigens meine Verwandtschaft nach Amerika eingeladen; denn ich hatte mich gleich bei ihnen gemeldet (vgl. J. Wiener 1992, S. 74f.). Gleichzeitig lud mich meine alte Freundin nach Holland ein. Ich wollte aber zunächst nach Jugoslawien zurück, um mich vom Krieg und von der Gefangenschaft zu erholen. In Jugoslawien sah ich die einzige Umgebung, wo man mir Zeit lassen würde, mich zu erholen. Deshalb bin ich zurück, obwohl ich wußte, daß dies nicht völlig ungefährlich war.

6. In Jugoslawien zurück und die Alijá

Zurückzukommen war ein großer Schock. Ich wurde auf dem Hauptbahnhof von Zagreb am 10. September 1945 demobilisiert (vgl. S. 66), wußte jetzt aber nicht wohin.

Schon an der Grenze hatte ich gesehen, das waren nicht dieselben Leute wie früher, alle und alles war ganz anders! Nach vier Jahren und so vielen schrecklichen Ereignissen kam ich zurück. Hier hatten nun Leute das Sagen, die vier Jahre gekämpft hatten, eben die Partisanen.

Nach meiner Demobilisierung begann ich sofort, nach Überlebenden meiner Familie zu suchen. Unsere Wohnung habe ich kaum wiedererkannt, weil alles geplündert war. Wir lebten ja in einer Mietwohnung, nun wohnten andere dort.

Zuerst mußte ich eine Unterkunft finden. Ich besuchte meinen Freund, der fast in Ohnmacht fiel, als er einen Uniformierten an der Türe sah. Er war schon bereit, am nächsten Morgen abzureisen und hatte bereits alle Koffer gepackt, erzählte mir noch schnell, was mit meiner Mutter und meiner Schwester geschehen war. Er hatte viel geholfen. Doch nun mußte ich einen Platz zum Übernachten finden; telefonisch fand sich ein Zimmer, das zu vermieten war, und da wohnte ich die ersten zwei Monate.

Ich fand bald zwei oder drei Kumpane, wir haben die ersten zwei Wochen vor allem getrunken und randaliert, sogar noch in Uniform (vgl. J. Wiener 1992, S. 22f. u. 80ff.). Ich trug eine englische Uniform mit dem roten Stern der jugoslawischen Armee. Nach einigen Tagen kam eine Militärpatrouille und wies mich zurecht: „Kamerad, mach den Knopf zu!“ Da sagte ich mir: Nun reicht es wirklich mit den Militärschikanen und zog die Uniform aus!

Von meiner Familie traf ich nur meine Cousine, die eben eine Tochter geboren hatte und auf dem Weg nach Südamerika war; die Tochter wohnt heute in Los Angeles.

*

Dann suchte ich Arbeit, und bald wurde mir angeboten, ein Textil-Laboratorium zu gründen, und zwar innerhalb des Instituts für Industrieforschung, das zu einem Ministerium gehörte. Da besaß ich nun den Status eines ‘anerkannten Forschers’, d.h. niemand konnte mir so leicht etwas anhaben.

Außerdem hatte ich das Recht auf zwei Zimmer, während andere Menschen zu fünft in einem Zimmer wohnen mußten. Ich zog nun in die Villa der Mutter meines Freundes, wo ich bei meiner Mobilisierung 1941 alle meine Dokumente und Kleider versteckt hatte. Allerdings mußte ich mich erst daran gewöhnen, nun alles alleine zu schaffen: Einkaufen, kochen usw.

Sehr bald begann ich mit meiner Arbeit, wobei es um die industrialisierte Produktion von Flachs und Hanf ging. Ich war ja Textilfachmann, hatte die Charakteristika von Textilfasern studiert und ein recht gutes Fachwissen. Da ich als Ingenieur ausgebildet war, wußte ich auch, wie man eine Situation analysiert, was mir noch heute hilft, d.h. man fängt nicht an zu arbeiten, bevor man die Situation nicht analysiert hat.

Nun hatte ich also ein Laboratorium, zwei Ingenieure und viel Feldarbeit. Es handelte sich um ein großes Programm mit einem fast unbegrenzten Budget. Ich wußte allerdings, daß ich auf der schwarzen Liste der Polizei stand, weil ich auf der Universität früher als Antikommunist bekannt war. Ich dachte jedoch, als Kriegsveteran werde mir schon nichts passieren (s. S. 69).

Nun habe ich hart gearbeitet und war sehr beschäftigt mit dem Projekt; dennoch hatte ich mich entschlossen, nach Israel zu gehen, sobald Tito die 'Tür' zur Ausreise auch nur einen Spalt öffnen würde. Zuletzt habe ich alle Forschungsergebnisse zusammengefaßt und einen Rapport geschrieben, der an den zuständigen Minister ging und mir sofort eine Gehaltserhöhung einbrachte, aber auch das Verbot auszuwandern.

*

Als der Tag nahte, an dem ich schließlich doch ausreisen konnte oder sollte, und zwar der 13. Dezember 1948, erhielt ich einen Termin beim Minister, der mich zwar eigentlich nicht ausreisen lassen wollte, aber wirklich ein Mensch war, wie mir später auch ehemalige Partisanen bestätigten.

Der Minister sagte mir, er werde mich gehen lassen, wenn ich ihm genau erklären könne, warum. Ich sagte ihm offen, ich hätte Angst, daß der Haß und das Schlachten zwischen Kroaten und Serben nicht aufhören werde, und wer darunter leiden würde, das seien die Juden. Das genau war der Satz, worauf er nur sagte: „Ich verstehe, Sie können gehen!“ Auf der Stelle unterschrieb er meine Entlassungsurkunde.

Ich rannte los, es war nach 11 Uhr, ich mußte noch alle Formalitäten erledigen: Steueramt, Abmeldung bei der Polizei usw. Ich erreichte endlich gegen 5 Uhr nachmittags den Zug nach Rijeka (Fiume), wo ein Schiff mit dem Namen ‘Radnik’ schon ankerte (S. 70).

*

Schon gleich nach Ende des Krieges wurde bereits in Deutschland unter den DP’s (Displaced persons, aus deutschen Konzentrationslagern befreite Häftlinge und andere, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht in ihre Heimat zurück konnten oder wollten) für Israel geworben. Damals hatte ich jedoch die Vorstellung und Hoffnung, mich in meiner früheren Heimat Jugoslawien erst einmal von Krieg und Kriegsgefangenschaft erholen zu können.

Die Partisanen erzählten mir freilich, daß es sogar bei ihnen Antisemitismus gab, vielleicht als eine Form von Xenophobie. Die erste Nachkriegszeit war in Jugoslawien eine Abrechnungszeit, da gab es andere Probleme. Dann kam bald der Tito-Stalin-Konflikt. Tito war schließlich derjenige, dem

es zu verhindern gelang, daß die Russen in Jugoslawien einmarschierten.

Der Hauptgrund meiner Auswanderung nach Israel war jedoch, endlich meine Identität zu finden und nicht mehr irgendwo fremd zu sein.

Noch etwas ist zu sagen. Ich hatte eine Freundin, die mich heiraten wollte; ich wollte jedoch nicht in ein nichtjüdisches Milieu. Irgendwie fand ich, daß ich auch und gerade auf diesem urpersönlichen Gebiet nicht 'fremd' sein durfte. Wenn man kreativ ist in der Forschung, dann fällt der nationale Aspekt nicht besonders auf; heute sieht man, wie international Wissenschaft ist. Das ist aber eben doch nicht alles.

Andererseits sage ich ganz offen, ich war pessimistisch, ob ein kleines Land wie Israel bestehen könnte. Während der Mandatszeit wollte ich auch nicht unter die Herrschaft der Engländer geraten. Als aber der Freiheitskampf begann, als der Staat Israel ausgerufen wurde, war ich sofort motiviert und wollte dabei sein.

7. Ein lebenslanges Schaffen für Israel

Nach vier Tagen auf dem Mittelmeer bei sehr schönem Wetter landeten wir in Haifa. Ich wurde mit einigen anderen Junggesellen gleich mobilisiert und in das militärische Auffanglager Betlit transportiert. Als wir ankamen, hieß es: „Stellt euch zu dritt auf!" Wir marschierten zum Magazin, um Uniform und Schlafsack zu holen und gleich mit Stroh zu füllen. Nun war ich also wieder Soldat.

Ich bekam einige Tage Urlaub, um meine Koffer zu finden, die sich im Olim-Lager Atlit befanden, wo ich auch einige

Tage verbrachte. Dort arbeitete ich bei der Orangenernte, um ein paar Pfund zu verdienen, mit 9 $ war ich angekommen.

Ich besuchte Tel Aviv und auch das 'Standard'(Normen-)-Institut. Als der Chef des Textillaboratoriums von meiner Erfahrung hörte, sagte er nur: „In der Air Force braucht man dich!" Und mit einem Telefonanruf verschaffte er mir ein Interview mit dem Chef der Forschungsabteilung der israelischen Luftwaffe in Jaffa, Professor Aman. Das war am 5. Januar 1949.

Ich wurde sofort nach Jaffo versetzt, wo es eine lustige Episode gab. Als ich auf meinen Transport ins Laboratorium wartete, kam ein Unteroffizier und sagte: „Ich brauche jemanden fürs WC, komm mal mit!" Da habe ich meine ganze Erfahrung ausgespielt und das WC geputzt, daß alles blitzblank war! Schließlich kam der Unteroffizier etwas betreten zurück und sagte: „Slichá, pardon, ich wußte nicht, worauf du hier wartest!"

*

Im Hauptquartier der IAF, der Israel Air Force, wurde ich als Stabs-Offizier verantwortlich für Materialien zur Instandhaltung der Flugzeuge sowie für die technische Aufsicht der Fallschirm-Abteilung. Zur gleichen Zeit arbeitete ich auch im Forschungslaboratorium, wo ich für das damals neue Gebiet der Plastikstoffe und anderer relevanter Materialien sowie für Farben und Dichtungsmittel verantwortlich war.

In der IAF diente ich als mobilisierter Leutnant bis zum Waffenstillstand im Juni 1949. Danach blieb ich weiter als Berufsoffizier bis zum Juni 1956, bereits 1951 zum Captain (Hauptmann) befördert.

Meine neue Arbeit in Israel war eine große Herausforderung. Die schnelle Entwicklung der Militärflugzeuge in die-

ser Zeit und die neuen Jet-Flugzeuge verlangten große Kompetenz bei der Wartung. Die Sicherheit erforderte, daß man jeden Defekt in den Materialien genau auf seine Ursache prüfte.

Unser technisches Personal waren Ingenieure, welche nach dem Studium die zwei Jahre ihrer Pflichtdienstzeit im Laboratorium dienten. So wurden viele junge Fachkräfte ausgebildet, noch heute habe ich mit vielen engen Kontakt. Für mich war das die Zeit der 'Absorption' in der israelischen Umgebung (S. 71).

Als Diensthabender Offizier im H.Q. Lager lernte ich meine zukünftige Frau kennen, die ebenfalls im Hauptquartier in Jaffo stationiert war. Nachdem wir am 16. April 1953 geheiratet hatten, wohnten wir noch bis 1954 im Offiziersquartier (s. S. 10, 72/73).

Mein Name war Wladimir Mautner, den ich, wie es damals üblich war, kurz vor der Heirat in Michael Merón geändert habe.

Im Jahre 1957 kam ich als zweiter Ingenieur in das neugegründete Flugzeugreparaturwerk 'BEDEK', das sich bald zur 'Israel Aircraft Industry' (IAI) entwickelte. Hier wirkte ich 23 Jahre bis zu meiner Pensionierung im Dezember 1980. Von den anfangs 600 Arbeitern vergrößerte sich die IAI auf ca. 10.000 als ich in Pension ging, davon 1.000 Ingenieure.

Meine Abteilung, das 'Material Engineering', hatte ich auf 100 Techniker und Ingenieure ausgebaut und zu einem wichtigen Forschungszentrum entwickelt, das auch im Ausland anerkannt wurde. Die Entwicklung der 'Engineering Division' und damit auch der Material-Abteilung kam mit der Fabrikation und der neuen Jet-Flugzeug-Ära.

Während der ganzen Zeit meines Wirkens hatte ich ein Ziel: *Wir müssen es alleine schaffen!*

Viele Embargos haben gezeigt, wie wichtig es war, nicht vom Ausland und fremdem Fachwissen abhängig zu sein. Das große Ziel war aber die Förderung der lokalen Industrie. Viele Materialien sowie Farben und Reinigungsmittel waren die erste Basis für die lokale Industrie. Später kamen auch andere Industrien, welche für die jetzt erweiterte IAI arbeiteten. Material und Technologie sind die wichtigsten Aspekte fortgeschrittener High-Tech und der Aerospace-Industrie. Wir halfen viel mit Know-How und der Ausbildung der Fachkräfte.

Ich war dienstlich in Amerika und Europa. Meine Sprachkenntnisse und meine Erfahrung halfen mir viel. Ich habe Fachkontakte mit vielen Materialzentren in Amerika, Frankreich, England und Deutschland; denn wir waren nicht nur in Wissenschaft und Technologie ziemlich gut, sondern verfügten auch über reiche Felderfahrung. Wie gesagt: *Wir mußten es alleine schaffen.*

Am Tag nach meiner Pensionierung, am 1.1.1981, saß ich bereits im Ministerium als Koordinator der Material-Forschung. Hier konnte ich nun die Verbindung von Akademie und Industrie sowie interdisziplinäre Projekte initiieren und fördern. Hier war ich 15 Jahre tätig, und zwar bis zu meinem 80. Geburtstag. Ich bin jedoch weiter und bis heute tätig.

Aber zunächst war es auch bei uns nicht leicht zu beweisen, *daß man es alleine schaffen muß,* daß man eben nicht alles kaufen oder sonstwie bekommen kann. Heute besteht das Problem darin, daß viele Leute glauben, man könne alles kaufen, man könne alles bekommen. Ich aber sage: Wenn du nicht Bescheid weißt, dann verkauft man dir 'Schrott'!

Ich habe gesehen, viele Industrien, die auf auswärtigem Know-how beruhen, sind gebunden und sicher nicht so weit, wie sie sein könnten. Man muß immer versuchen, die Nase

vorn zu haben. Es gibt eine Theorie, daß Not die Menschen dazu bringt, zu machen, was sie müssen.

Leider mußte ich wieder beweisen, *daß man es alleine schaffen muß:* Im Sommer 1973 starb meine Frau nach langem Kampf an Krebs (s. S. 73). Ich blieb mit zwei Kindern, 11 und 14 Jahre alt. *Aber ich wollte und mußte es alleine schaffen.* Trotz der großen Verantwortung im und nach dem Jom-Kippur-Krieg gelang es mir, mich den Kindern zu widmen, ohne sie einem fremden, unbekannten Einfluß auszusetzen. Heute sind beide glücklich verheiratet, und ich habe acht Enkelkinder (siehe S. 77ff.).

*

Die erste Zeit in Israel war wirklich schwer für mich. Dann lernte ich meine Frau kennen und war schon nicht mehr allein. Schließlich bekam ich in der Air Force die Möglichkeit, etwas Neues zu schaffen, eine Herausforderung, die ich annahm und die mich bis heute fasziniert. Natürlich freut es mich, daß meine Arbeit anerkannt und geschätzt wurde.

Mir ging es immer darum, neue Erkenntnisse, Entwicklungen und Lösungen zu fördern, nicht mich selbst. Interdisziplinäre Arbeit ist schwer, da muß man immer etwas auf die eigene Identität verzichten. Und bei Akademikern, bei der akademischen Forschung sind Name und Publikationen wichtig. Aber ohne interdisziplinäre Teams geht es heute eben nicht, und das verlangt eine gewisse Bescheidenheit.

Ich war nie pessimistisch, sonst wäre ich heute nicht 80. Sogar in der Kriegsgefangenschaft habe ich gelacht. Ich nahm die Dinge immer so, wie sie waren. Ich glaube, wenn man um seine Existenz kämpft, kommen auch immer die Kräfte. Ich bin nicht pessimistisch, aber man muß die Gefahr erkennen, und die Gefahr für uns ist nach wie vor groß.

Manchmal habe ich Angst vor der westlichen Demokratie, weil ich bis heute Chamberlain in München nicht vergessen kann. Dieser Verrat ist unserer Generation ins Gedächtnis eingeschrieben.

Wir haben in den letzten Jahren viel erreicht, nicht zuletzt den Frieden mit Jordanien. Was aber, wenn irgendwo ein Umsturz kommt? Wenn wir dann schwach wären, wäre das sehr schlecht für uns. Trotz des ganzen Fortschritts im sogenannten Friedensprozeß habe ich doch immer das Gefühl, daß der Haß bei den Arabern noch gewachsen ist.

Die einzige Lösung besteht darin, *daß wir weiter stark bleiben.* Ich kann nur hoffen, daß unsere Jugend den nötigen Kampfgeist behält, schwere Situationen zu beherrschen. Meistens zeigt das Leben, was man machen muß. Die Überlebensfrage betrifft nicht uns, sondern die nächste Generation.

Wenn es den Staat Israel nicht gäbe, wäre die gesamte Judenheit bedroht. Jetzt sind wir allein für unser Überleben verantwortlich. Für uns Juden eigentlich keine völlig neue Situation. *Wir müssen und werden es alleine schaffen.*

Epilog

Nach Jahrzehnten kam die Zeit, wo meine Kenntnisse der deutschen Sprache und Kultur wieder wichtig wurden. Mit der Normalisierung der Beziehungen zwischen Israel und Deutschland entwickelten sich auch Kontakte und Kooperationen in Wissenschaft und Wirtschaft, woran ich aktiv mitwirken konnte.

Erst wurde ich mit der neuen deutschen Flugzeug-Industrie bekannt und auch mit der neuen Generation in Technik und

Forschung. Durch viele Reisen konnte ich sodann eigentlich erstmals auch das neue Deutschland kennenlernen.

Anfang der achtziger Jahre kam eine wissenschaftliche Kooperation mit dem BMFT in Bonn (Bundesministerium für Forschung und Technologie, heute: BMBF, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie) zustande, erst auf dem Gebiet der Solarenergie, dann auch in meinem Spezialgebiet, der Materialforschung, in dem ich bis heute noch tätig bin.

Tel Aviv, im Januar 1997



Anhang

TUTTLEMAN LIBRARY OF GRATZ COLLEGE
Melrose Park, PA



Menorah von Benno Elkan in Jerusalem (Foto Wiehn)



Mutter Malvina und Vater Leopold Mautner auf Hochzeitsreise 1911



Mutter Malvina mit Schwester Trude, Bruder Djuro und Wladimir/Wlado (rechts) ca. 1916/17



Wladimir/Wlado (links) mit Bruder Djuro und Schwester Trude ca. 1918



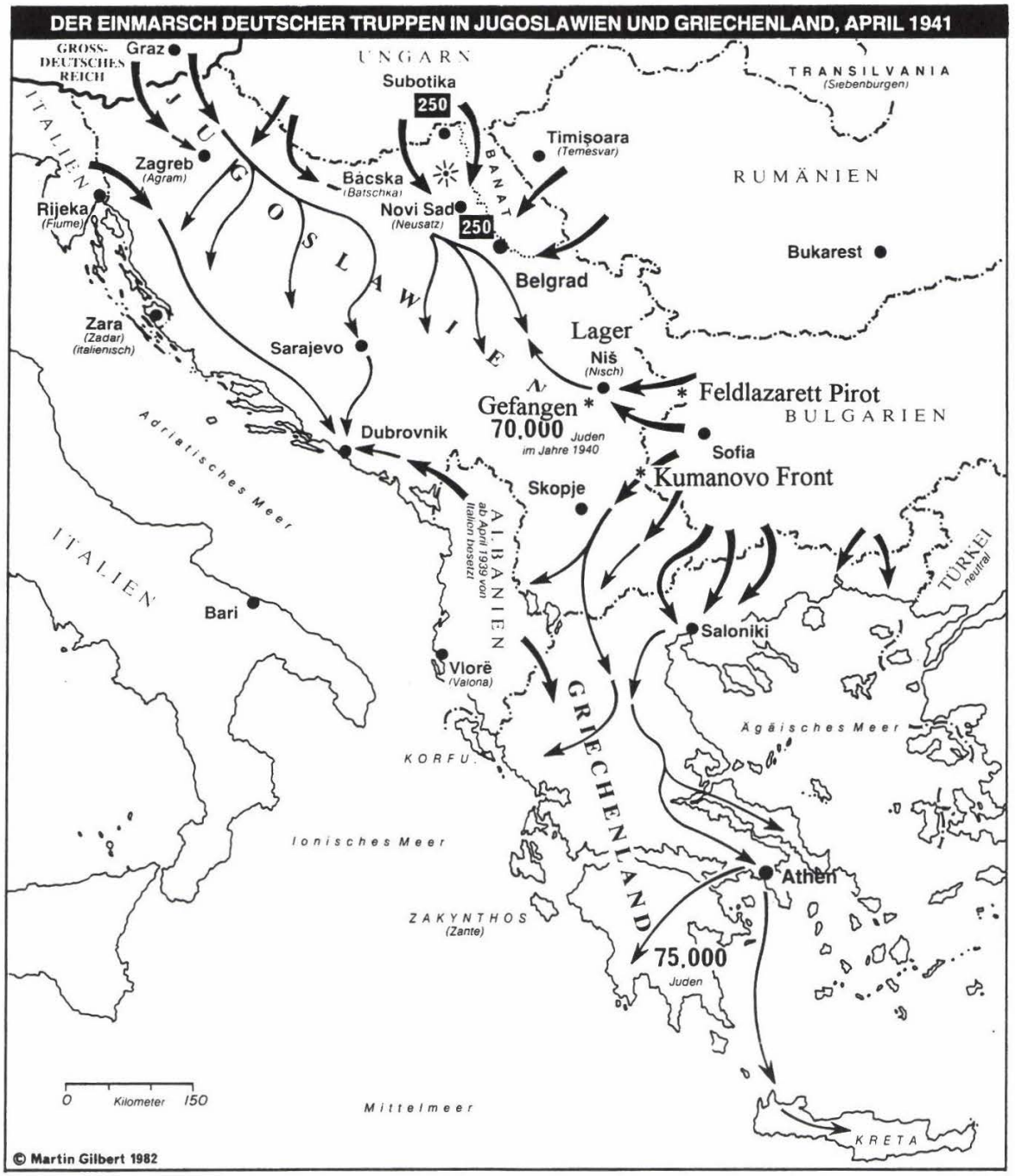
Wladimir/Wlado (rechts) mit Bruder Djuro und Schwester Trude ca. 1921



Wladimir Mautner (links) als Student in Zagreb 1936



Wladimir Mautner als Soldat der jugoslawischen Armee im Dezember 1940



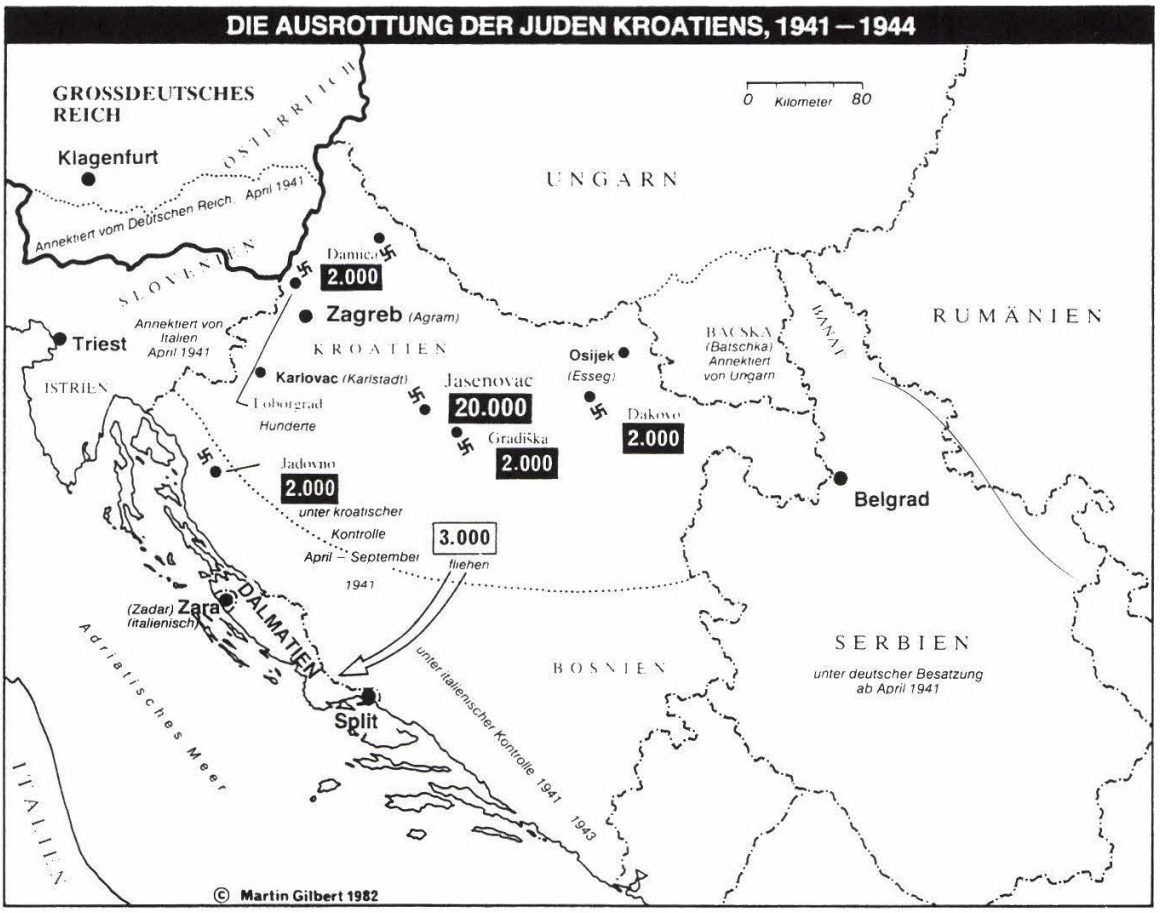
In: Martin Gilbert, Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas. (1981) Reinbek 1995 (aktuell 13670), Karte 62, Seite 58. - Copyright © by Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek; hier mit freundlicher Genehmigung des Rowohlt Verlags.



Wladimir Mautner im Stalag XI B



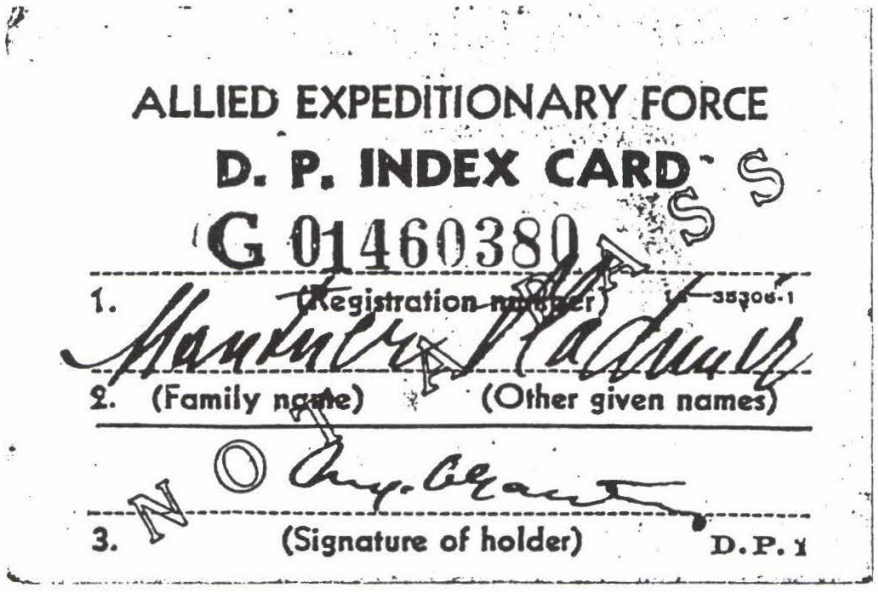
Im 'Tal der (zerstörten) Gemeinden', Yad Vashém Jerusalem 1996 (Foto Wiehn)



In: Martin Gilbert, Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas. (1981) Reinbek 1995 (aktuell 13670), Karte 89, Seite 78. - Copyright © by Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek; hier mit freundlicher Genehmigung des Rowohlt Verlags.



Die 12 Juden des Toilettenreinigungs-Kommandos der Strafbaracke im Stalag XI B, Michael (Wladimir Mautner 4. v. links mit Pfeil)


ALLIED EXPEDITIONARY FORCE

D. P. INDEX CARD

G 01460380

1. (Registration number)

2. (Family name) (Other given names)

3. (Signature of holder) D.P.1

Erste Identitätskarte nach der Befreiung 1945



Wladimir Mautner nach der Befreiung 1945

Liberation Hospital (PW X)
Bomlitz
5 Septembra 1945

P O T V R I A

Potvrdjujem, da je podnar. djak art. tehn. struke, bivse Jugoslovenske vojske, Inzenjer Vladimir MAUTNER, iz Zagreba, bio po dobrovoljnom pristanku odrejen na sluzbu tumaca i sefa kancelarije ove bolnice, u kojoj suleceni pored drugih narodnosti i brojni jugoslovenski bivsi rati zarobljenici i internirci.

Imenovani je stupio na dgnost po oslobodjenju iz zarobljenistva iz Stalaga XI B Fallingbostel, dde 16 Aprila 1945 i nalazi se sve do dana repatrijacije, koji je predvidjen za sutra.

Upravnik bolnice:

rez.sanit. potpukovnik.

Liberation Hospital (PW X)
Bomlitz
5 September 1945

BESTÄTIGUNG

Ich bestätige, daß der Unteroffizier, Offizier Aspirant der Artillerie-technischen Branche der ehemaligen Jugoslawischen Armee, Ingenieur Wladimir MAUTNER aus Zagreb, mit freiwilliger Zustimmung zum Dienst als Dolmetscher und Kanzleichef dieses Spitals beordert wurde, wo außer anderen Nationen auch zahlreiche jugoslawische Ex-Kriegsgefangene und Internierte behandelt wurden.

Der Genannte hat den Dienst angetreten nach der Befreiung aus Stalag XI B am 16. April 1945 und befindet sich hier bis zum Tag der Repatriierung, der für morgen vorgesehen ist.

Direktor des Hospitals:

Res. Sanitäts-Ltn.Colonel





Das Dokument, ausgestellt am 10. September 1945 am Bahnhof Zagreb nach der Ankunft des Sanitätszuges ist die Anweisung, mich bei der lokalen Militär-Kommandantur im „DORF“ Zagreb zu melden.

CRVENI KRIŽ HRVATSKE
HRVATSKI CRVENI KRIŽ
ured za informacije
SREDIŠNJI URED
ZAGREB, Splavnjača (Jelačićev trg)
ZAGREB
DERENČINOVA UL. 38.

ČEKOVNI RAČUN 36-845
BRZOGLAS: 31-13 I 84-26

Broj: I. 1904/45

U Zagrebu, 27.IX. 1945

Predmet: /

U V J E R E N J E ,

kojim se potvrđuje,da se je drug ing. MAUTNER VLADO,kao đak podnarednik,vojnik bivše jugoslavenske vojske,nalazio bolestan u zarobljeničkoj bolnici u Nišu od 20.IV.1941. do 1.VI.1941. godine.
Toga je dana transportiran u zarobljenički logor u Njemačku,gdje je boravio do rujna 1945. god. pod broj. St.XI.B. 110327.-

SMRT FAŠIZMU-SLOBODA NARODU !

ZEMALJSKI ODBOR DRUŠTVA CRVENOG KRIŽA HRVATSKE
URED ZA INFORMACIJE
ZAGREB

Šef ureda za informacije :

V. Hrizgan

Rotes Kreuz Kroatiens, Zagreb
No. I. 1904/45, 27.IX.1945

BESTÄTIGUNG

Es wird hiermit bestätigt, daß der Kamerad Ing. MAUTNER, WLADO, Aspirant Unteroffizier, Soldat der ehemaligen jugoslawischen Armee, im Kriegsgefangenen-Spital NIS vom 20.IV.1941 bis 1.VI.1941, krank war. *

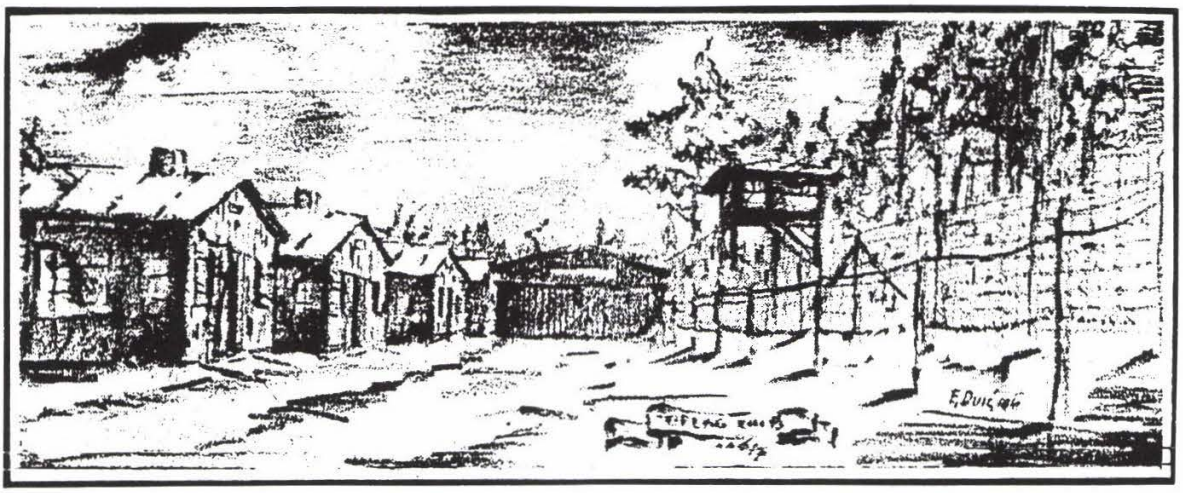
Diesen Tag wurde er ins Kriegsgefangenenlager nach Deutschland transportiert, wo er sich befand bis September 1945 mit der Nummer St.XI.B 110327. **

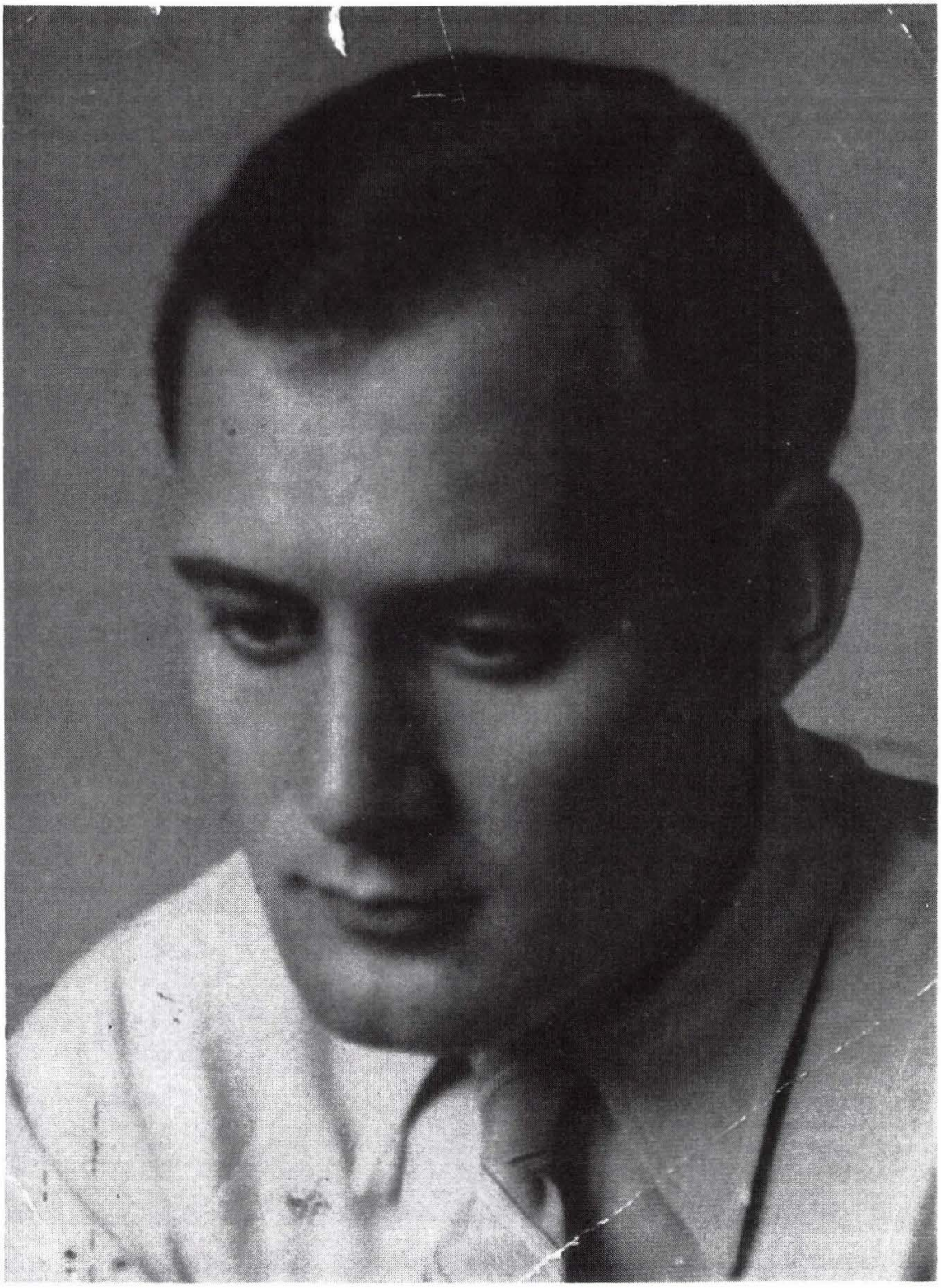
Bemerkungen MERON/Mautner

* Das ist inklusive (ca. 10 Tage) im Feldlazaret Kumanovo.

** Am 1.VI. wurden wir vom Spital in Nisch ins Kriegsgefangenen-Lager versetzt.

Der Transport nach Deutschland war am 22.VI.1941, dem ersten Tag der Rußland-Offensive.

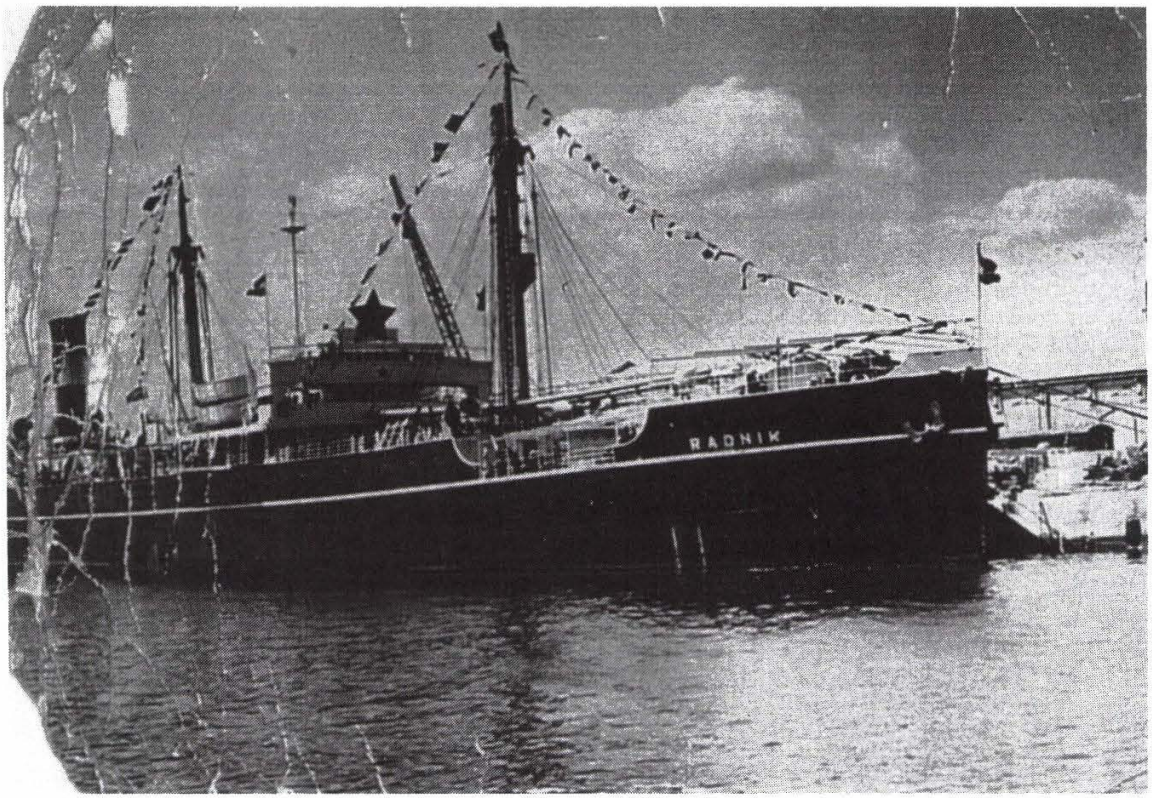




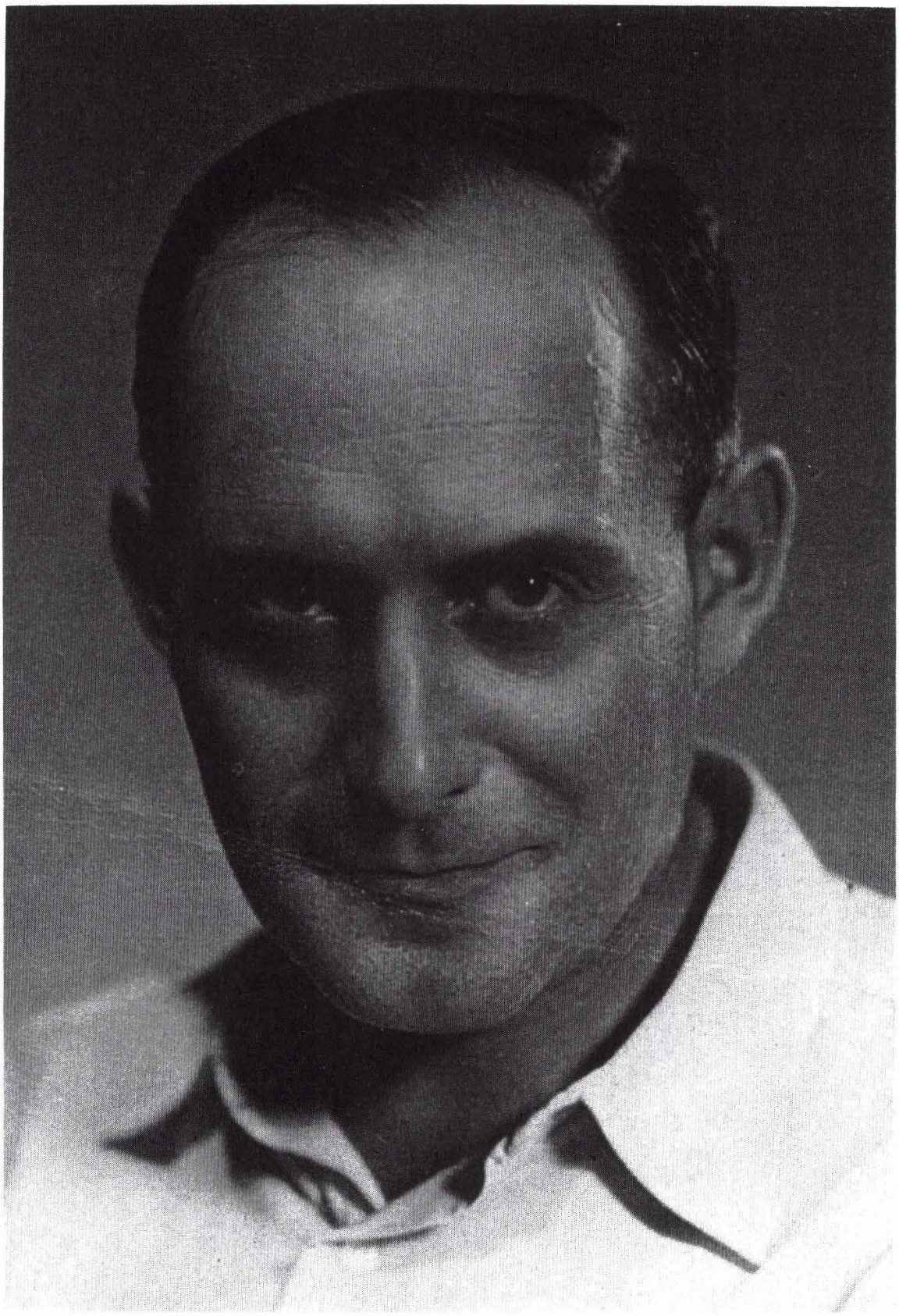
Wladimir Mautner ca. 1946



Wladimir Mautners Fahrkarte von Zagreb zum Hafen Rijeka im Dezember 1948



Die 'Radnik' vor der Fahrt nach Israel im Hafen Rijeka am 13.12.1948



Wladimir Mautner 1952



Dana Meron 1953





Dana und Michael am Hochzeitstag, 16. 4.1953; die junge Familie Meron

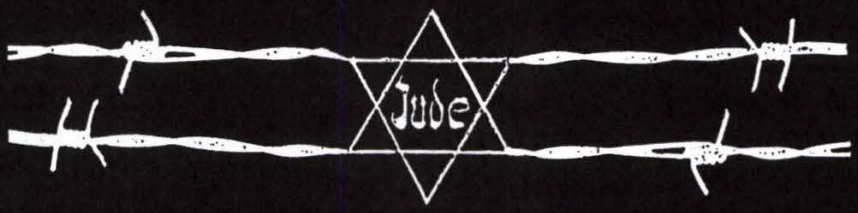
JEVREJI IZ JUGOSLAVIJE
RATNI VOJNI ZAROBLJENICI U NEMAČKOJ

SPOMEN-ALBUM, POLA VEKA OD OSLOBODJENJA
1945 — 1995

A MEMORIAL OF YUGOSLAVIAN JEWISH PRISONERS OF WAR

HALF A CENTURY AFTER LIBERATION
1945 — 1995





PREDGOVOR

Povodom 50 godina od oslobodjenja iz zarobljeničkih logora u Nemačkoj odlučio je Odbor veterana Drugog svetskog rata iz bivše Jugoslavije u Izraelu da objavi ovaj spomen-album.

Početak poduhvata učinio je bivši ratni zarobljenik Avraham-Oskar Štark, koji je godinama predano obilazio domove preživelih ratnih voinih zarobljenika ili njihove porodice i ubedjivao ih da je potrebno da nešto doprinesu čuvanju uspomene na taj ne tako svakidašnji detalj iz Drugog svetskog rata. Najčešće teškom mukom uspevao je da dobije fotografije, koje je preslikavao i originale vraćao vlasnicima.

Sličnim poslom bavila se i Ženi Lebl, koja je sakupljala materijal, uglavnom prepisku ratnih vojnih zarobljenika sa raznim osobama i ustanovama, dokumentaciju iz koje su se mogli dobiti podaci o sudbini zarobljenika i njihovih porodica u porobljenoj domovini.

Pošto živimo u Izraelu i hebrejski je jezik naš i naših potomaka, smatrali smo da ovo jubilarno izdanje (posle koga neće biti onih koji mogu da im to saopšte) treba da prezentiramo i na hebrejskom jeziku. Medjutim, tokom sakupljanja materijala saznali smo da ima prilično potomaka naših ratnih drugova koji žive i "preko okeana", te smo odlučili da donesemo i engleski tekst. Za ova dva poduhvata dugujemo zahvalnost pesniku i književnom prevodiocu Dini Katan-Ben-Cion, kćerki našeg pokojnog druga ing. Isaka Katana, koja je tekst prevela na hebrejski, a za prevod na engleski Cviju Lokeru, predsedniku Istorijskog odbora Udruženja Jevreja iz Jugoslavije u Izraelu (HoJ).

Svi navedeni radili su svoj posao bez ikakve naknade.

PREFACE

On the occasion of the fiftieth anniversary of their liberation from German POW camps, the Committee of Yugoslavian Jewish War veterans, now living in Israel, decided to publish this commemorative volume.

The initiative for this endeavour belongs to Oscar-Abraham Stark, who untiringly visited his surviving colleagues and their families year-in year-out persuading them of the importance of preserving the record of this somewhat unusual episode of the Second World War. On such occasions, he would borrow photographs of which he had copies made, returning the originals afterwards to their owners.

Contemporarily, Jennie Lebel collected evidence based mainly on the correspondence of war prisoners with various persons and institutions, as well as on available documents concerning the fate of the war prisoners and their next of kin left behind in the occupied homeland.

Since we live in Israel, Hebrew is naturally our language and that of our children and grandchildren, so that this commemorative volume — after which there will be no one left to tell the story — ought to be presented in Hebrew. However, during the stage of preparing the relevant material, it transpired that a considerable number of the descendants interested in this undertaking actually reside overseas. Consequently, we thought it appropriate to provide them with an English text too. We are gratefully indebted to Dina Katan-Ben-Zion, author and translator, the daughter of our late companion, Eng. Yitzhak Katan, for the Hebrew version and to Zvi Loker, Chairman of the Historical Commission of the Association of Yugoslav Jews in Israel, for the English translation.

All the above-named completed their tasks free of charge.

Der Holocaust in Jugoslawien

Ein jüdisches Schicksal von 1941 bis 1947

Der Konstanzer Soziologieprofessor *Erhard Roy Wiehn* ist auf besondere Weise darum bemüht, dass die Erinnerung an den Holocaust auch nach 50 Jahren in einer unmittelbaren Form wachgehalten wird. In der Schriftenreihe *«Jüdische Überlebensschicksale»* präsentiert und dokumentiert der Herausgeber hauptsächlich *«oral history»* aus Mittel- und Osteuropa. Wiehns Serie umfasst unter anderem Berichte von jüdischen Überlebenden aus Kiew, Prag, Litauen und Rumänien. Er stellt diese persönlichen Schicksale einleitend in den geschichtlichen Zusammenhang und verbindet die Texte mit weiteren Materialien, Protokollen, Photos, Karten und Presseartikeln. Wiehn geht es in dieser Schriftenreihe nicht eigentlich um wissenschaftliche Abhandlungen, vielmehr sucht er die durch die Vernichtungsmaschinerie untergegangene, einstmals blühende jüdische Kultur in Europa als Mosaik im Bewusstsein der Menschen wieder zusammenzusetzen.

Vom Arzt zum Partisan

Der neueste Band handelt von einem Zeitzeugen der Schoah im ehemaligen Jugoslawien, dem Arzt *Zdenko Leventhal*. Vervollständigt wird der Text des heute in Genf lebenden Leventhal durch zwei eindringliche Berichte über die Lage der Juden in Jugoslawien 1941–1943 von *Dragutin Rosenberg*, dem Sprecher der jüdischen Gemeinde in Zagreb, an Saly Mayer, den Präsidenten des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes. Die unsäglichen Leiden der Juden in Jugoslawien vor fünfzig Jahren sollen in keiner Weise mit den schrecklichen Ereignissen der heutigen Tage auf dem Balkan verglichen werden. Vielmehr ging und geht es beiden Autoren darum, «als mitteilende Zeugen beizutragen, die Wiederholbarkeit von Leiden und Vernichtung zu mindern oder gar ganz zu vermeiden». Dass der Wunsch an diesem Ort und in diesem Fall nicht erfüllt wurde, ist eine äusserst bittere Erfahrung, die jedoch nicht von der Pflicht zu einem über das passive Gedenken hinausführenden Handeln entbinden soll.

Leventhal, 1914 im damals noch zu Österreich gehörenden Albertsdorf (dem heute im Norden Kroatiens liegenden Grabovac) geboren, beginnt seinen Erlebnisbericht zur Lage in Zagreb nach dem deutschen Luftangriff auf Belgrad am 6. April 1941. Wenige Tage danach, am 10. April, proklamierte der spätere Kriegsminister und nach dem Krieg zum Tode verurteilte Slavko Kvaternik im Namen des «Poglavnik» (Staatsführers) Ante Pavelic, eines Zagreber Rechtsanwalts, die Gründung des «Unabhängigen Staates Kroatien». Dieser Satellitenstaat der Nazis stützte sich auf die *Ustascha*-Bewegung. Leventhal beschreibt, wie kurze Zeit danach der Kampf des neuen «Staates» gegen Juden und Serben aufgenommen wurde. Es kam zu Repressionen, Massenverhaftungen und Deportationen. Ein eigenes Kapitel widmet Leventhal den grauenhaften Verbrechen im grössten KZ Kroatiens, in *Jasenovac*. Er berichtet über zwei persönliche Verhaftungen und mit sehr viel Glück gelungene Befreiungen.

Ein grosser Teil von Leventhals Ausführungen steht im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Arzt – zuerst in *Zagreb*, dann in *Sarajewo* und später auf dem Lande. Leventhal schreibt von seinem täglichen Kampf um das eigene Überleben, von Strafversetzungen und schliesslich vom lang geplanten Überlaufen zu den Partisanen. Das Ende des Zweiten Weltkriegs brachte für Leventhal noch nicht die Lösung aller Probleme mit sich. Konflikte mit der kommunistischen Staatsführung wurden unausweichlich. Leventhals Bericht fügt sich ein längerer Anhang von interessanten Anmerkungen an, dem sich wiederum eine breite Sammlung von Bildern und Dokumenten anschliesst.

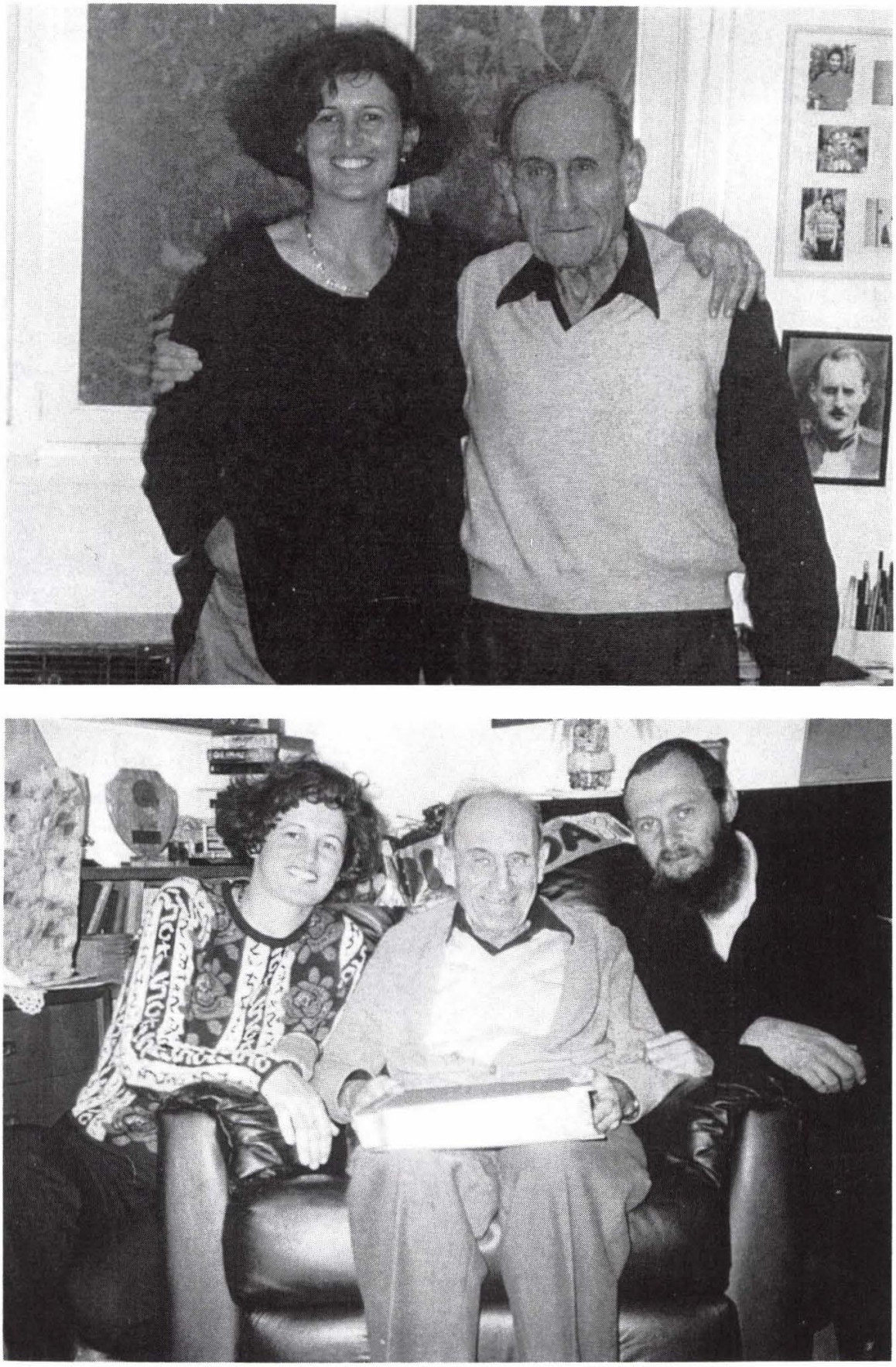
Berichte in die Schweiz

Rosenbergs Bericht an Saly Mayer ist eine besondere Quelle, da er zum Zeitpunkt der Ereignisse verfasst wurde; sie ergänzt das 1957 in englischer Sprache in Belgrad erschienene Schwarzbuch über die jugoslawischen Juden. Rosenberg schreibt von seinen schwierigen Verhandlungen mit Vjekoslav Luburic, dem «Vorsteher» aller kroatischen Konzentrationslager. Es ging dem Sprecher der jüdischen Gemeinde in Zagreb hauptsächlich darum, das Elend der jüdischen Gefangenen zu mildern, indem er ihnen Kleider und Esswaren zukommen lassen wollte, was ihm bis August 1942 teilweise gelang. Einen Monat später musste er unter grossen Gefahren nach Italien fliehen. Auch er konnte nicht verhindern, dass von den ungefähr 75 000 Juden, die vor dem Krieg in Jugoslawien gelebt haben, mindestens 60 000 in den kroatischen Lagern des Ustascha-Staates oder in den Vernichtungsfabriken der Nazis ermordet wurden.

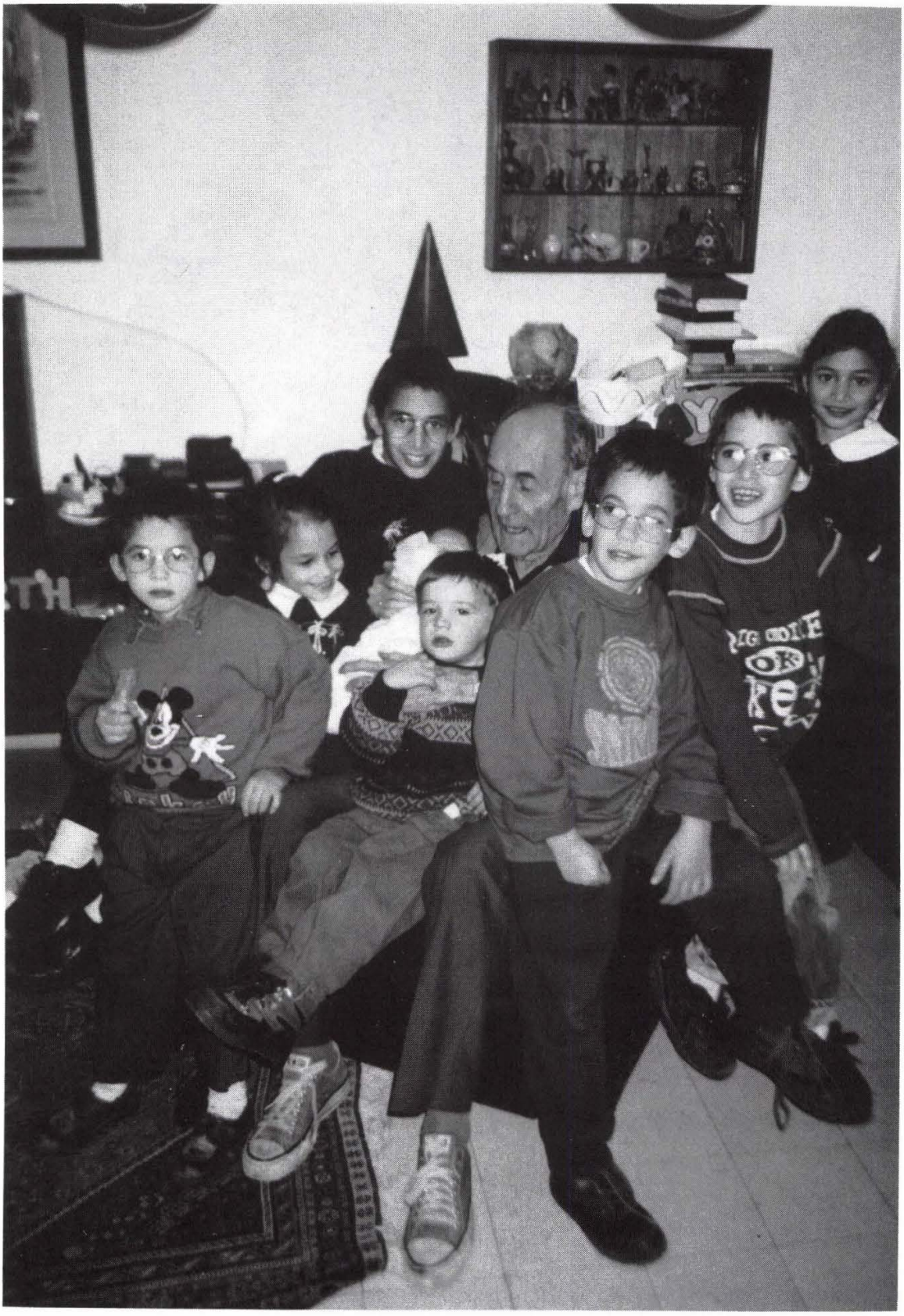
Matthias Messmer

Zdenko Leventhal: Auf glühendem Boden. Ein jüdisches Überlebensschicksal in Jugoslawien 1941–1947. Mit einer Dokumentation. Herausgegeben von Erhard Roy Wiehn und Jacques Picard. Hartung-Gorre-Verlag, Konstanz 1994. 228 S.

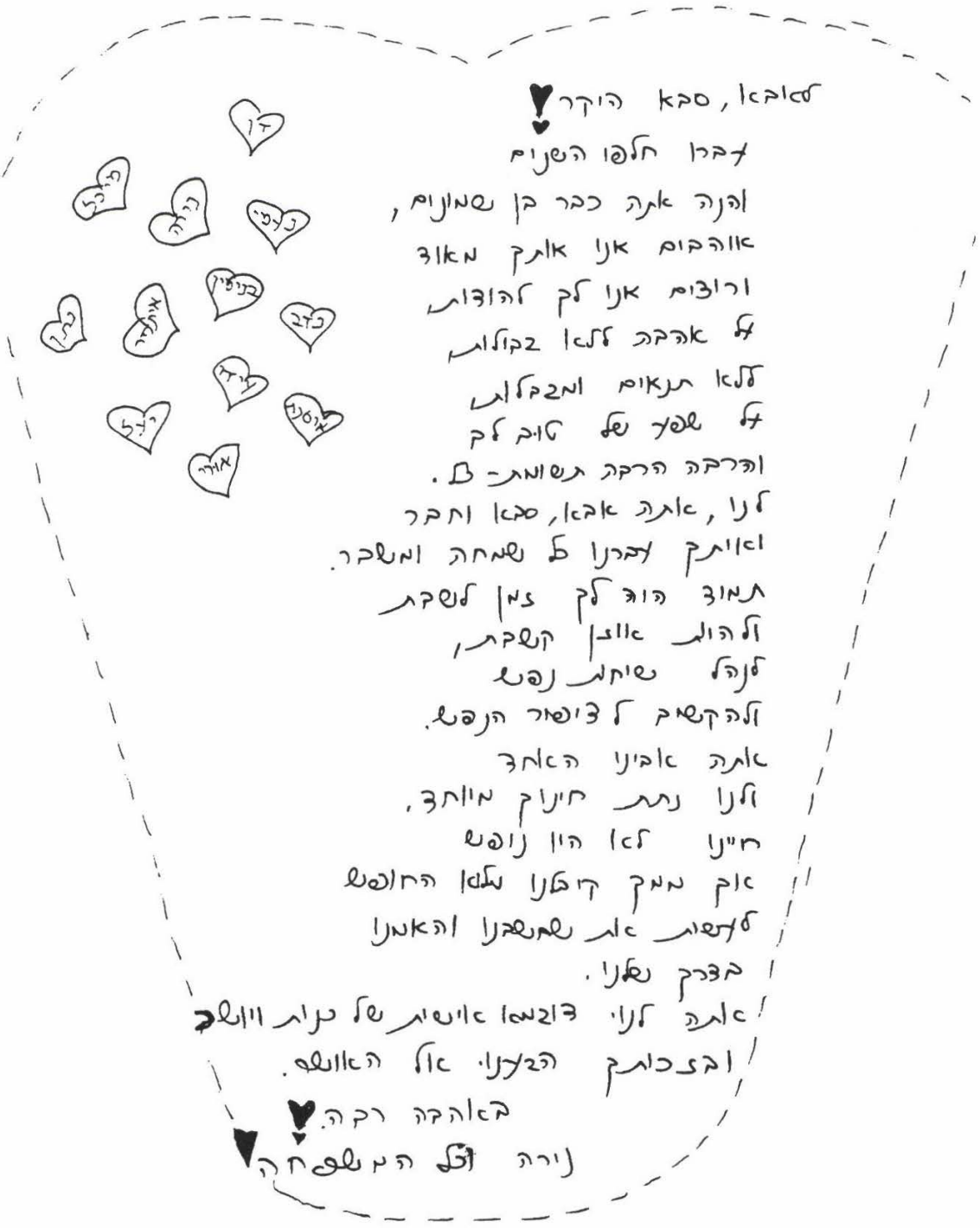
In: Neue Zürcher Zeitung, Fernausgabe Nr. 49, 1.3.1995, S. 32



Michael Meron am 80. Geburtstag mit Tochter Nira und Sohn Uri, 17.12.1995



Michael Meron mit Enkelkindern am 80. Geburtstag, 17.12.1995



Lied von Tochter Nira zum 80. Geburtstag ihres Vaters

Lieber Vater und Großvater!

Jahre sind vergangen,
Du bist schon 80 Jahre alt,
wir lieben Dich sehr, und wir wollen Dir danken
für die Liebe ohne Grenzen, ohne Bedingungen,
für die Fülle von gutem Herzen,
für viel, viel Aufmerksamkeit.

Für uns bis Du der Vater, der Großvater und Freund,
mit Dir haben wir Freude und Krisen erlebt.
Immer hast Du Zeit gehabt, mit uns zu sitzen
als williger Zuhöhrer und Seelen-Gespräche zu
führen.

Du bist unser einziger Vater,
uns gabst Du eine spezielle Erziehung.
Unser Leben war kein Urlaub,
aber von Dir bekamen wir volle Freiheit,
unsere Rechnung zu machen und zu handeln,
wie wir es richtig fanden.

Du bist uns ein persönliches Beispiel
der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit,
Dir haben wir zu danken, daß wir
glücklich sind.

mit viel Liebe,
Nira und die ganze Familie
Natan, Nira, Osnat, Uri,
Dan, Nadav, Itamar, Neomi, Benjamin,
Michal, Ido, Jael.

Ausgewählte Literatur

K. Ammon, "Die kroatische jüdische Gesetzgebung im Überblick." In: Die Judenfrage, Berlin 1943, 5, S. 74-75.

I.A. Ben Yosef, Lebendiges Judentum. Kontanz 1995.

D. Calic, Zapisi sveucilistarca. Zagreb 1960.

W. Churchill, Der Zweite Weltkrieg. Bern u. Stuttgart 1954.

Committee of Yugoslavian Jewish War Veterans (Ed.), A Memorial of Yugoslavian Jewish Prisoners of War. Half a Century after Liberation 1945-1995. Tel Aviv 1995.

L.S. Dawidowicz, Der Krieg gegen die Juden 1933-1945. (1975) München 1979.

T. Durieux, Meine ersten 90 Jahre. München u. Berlin 1979.

Y. Eventov, A History of Yugoslav Jews from Ancient Times to the End of the 19th Century. Tel Aviv 1971.

G. Fricke, Kroatien 1941-1944. Freiburg 1972.

D. Galinski u. W. Schmidt (Hg.), Die Kriegsjahre in Deutschland 1939 bis 1945. Ergebnisse und Anregungen aus dem Schülerwettbewerb deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten 1982/83. (Körber-Stiftung) Hamburg 1985.

M. Gilbert, Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas. Reinbek 1982.

J. Grotzky, Balkankrieg. München 1993.

H. Heer u. K. Naumann (Hg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Hamburg 1995.

P. Hehn, The German Struggle against Yugoslav Guerillas in World War II. New York 1975.

R. Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden. (1961) Band 2, Berlin 1982.

R. Hilberg, Täter, Opfer, Zuschauer. Frankfurt 1992.

L. Hory u. M. Broszat, Der kroatische Ustascha-Staat 1941-45. Stuttgart 1964.

E. Jäckel et al. (Hg.), Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Band II, München u. Zürich o.J.

Judenverfolgung in Italien, den italienisch besetzten Gebieten und Nordafrika. Dokumentensammlung. Frankfurt 1962.

H. Knoll, Jugoslawien in Strategie und Politik der Alliierten 1940-1943. München 1986.

M.M. Kohn (Ed.), Jewish Resistance During the Holocaust. Jerusalem 1971.

E.M. Kounio-Amariglio, Damit es die ganze Welt erfährt - von Saloniki nach Auschwitz und zurück 1926-1996. Konstanz 1996.

O. Kraus u. E. Kulka, Massenmord und Profit. Berlin 1963.

B. Krizman, Ante Pavelic i ustase. Zagreb 1978.

Z. Levental, Zlocini okupatora i njihovih saradnika protiv Jevreja Jugoslavije. Beograd 1952.

Z. Levental, Stradanje i borba jugoslovenskih Jevreja pod fasistickom okupacijom 1941-45. (Manuskript) 1967.

Z. Levental, Zivotni putevi jedne generacije jevrejske omladine u Zagrebu 1914-1954. (Material einer Rundfrage. Manuskript) Bern 1979.

Z. Levental, Auf glühendem Boden - Ein jüdisches Überlebensschicksal in Jugoslawien 1941-1947. Mit einer Dokumentation. Konstanz 1994.

J. Loebl, A Memorial of Yugoslavian Jewish Prisoners of War, Tel Aviv 1995.

Z. Löwenthal, The Extermination and the Struggle of the Yugoslav Jews under Fascist Occupation 1941-1945. (Manuscript)

Z. Löwenthal (Ed), The crimes of the Fascist Occupants and their Collaborators Against the Jews in Yugoslavia. Beograd 1957.

Z. Loker (Hg.), Toldoth Yehudey Yugoslavia. Vol. II, Bosnia & Croatia in the XXth Century. Jerusalem, Tel Aviv, Haifa 1991.

Z. Loker, "The Testimony of Dr. E. Neufeld: The Italians and the Jews of Croatia." In: Holocaust and Genocide Studies, 1993, 1, 67-76.

W. Maschouch, Serbien ist judenfrei. München 1992.

T. Moho, Marjanci. Eine Kindheit in Kroatien 1928-1945. München u. Zürich 1991.

L. Mühlfelder, Weil ich übriggeblieben bin - Ein jüdisches Überlebensschicksal aus Suhl in Thüringen und Amerika 1924-1994. Konstanz 1995.

W. Oschlies, "Ursachen des Krieges in Ex-Jugoslawien." In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 37/93, Bonn, 10.9.1993.

E. Paris, Genocide in Satellite Croatia 1941-1945. Chicago o.J.

K. Pfeifer, "Präsident Tudjman und Jasenovac." In: Jüdische Rundschau, Nr. 45, Basel 11.11.1993, S. 16.

J. Picard, "Vom Zagreber zum Züricher Omanut 1932 bis 1952. Wandel und Exil einer jüdischen Kulturbewegung." In: Exilforschung, Bd. 10, München 1992, S. 168-187.

L. Poliakov u. J. Wulf, Das Dritte Reich und seine Diener. Berlin 1956.

L. Poliakov & J. Sabille, Jews under the Italian Occupation. Paris 1955.

E. Porat, Stimme der toten Kinder - Von den Karpaten durch Auschwitz, Nordhausen und Bergen-Belsen nach Israel. Konstanz 1996.

V. Rajcevic, Studentski pokret na Zagrebackom Sveucilistu 1918-1949. Zagreb 1959.

J.G. Reißmüller, Der Krieg vor unserer Haustür. Hintergründe der kroatischen Tragödie. Stuttgart 1993.

G. Reitlinger, Die Endlösung. (1953) 4. Aufl. München 1961.

W.R. Roberts, Tito, Mihailovic and the Allies 1941-1945. New Brunswick, N. Y. 1973.

J. Romano, Jews of Yugoslavia 1941-1945. Victims of Genocid and Freedomfighters. Belgrad 1982.

G. Schwarz, Povijest Zagrebacke zidovske opcine od osnutka do 50-god.19. vijeka. Zagreb 1939.

M. Shelah, The Italian Rescue of Yugoslav Jews 1941-1943. Paper: Conference on "Italy a. Jews, Rescue and aid." Boston University, Nov. 1986.

M. Shelah, Genocide in Satellite Croatia during the Second World War. Paper: Conference on "The other Victim". Washington, Febr. 1987.

M. Shelah, History of the Holocaust in Yugoslavia. Jerusalem 1989 (hebr.).

B. Stanojevic, Ustaski ministar smrti. Anatomija zlocinca A. Artukovica. Beograd 1985.

J. Stroumsa, Geiger in Auschwitz. Ein jüdisches Überlebensschicksal aus Saloniki 1941-1945. Konstanz 1993.

V. Terzic, Slom Kraljevine Jugoslavije 1941. Beograd 1987.

V. Velebit, Yugoslavia in the Second World War. Beograd 1987.

S. Vinaver, Godine ponizenja i borbe. Jevreji u nemackim oflazima. Beograd 1945.

M. Weinmann, Das nationalsozialistische Lagersystem. Frankfurt 1990.

M.W. Weithmann (Hg.), Der ruhelose Balkan. Die Konfliktregionen Südosteuropas. München 1993.

E.R. Wiehn u. H.M. Wiehn, Dajénu - Tagebuch einer Israelreise. Konstanz 1986/87.

M.C. Wheeler, Britain and the War in Yougoslavia 1940-1943. New York 1980.

J. Wiener, Immer gegen den Strom. Ein jüdisches Überlebensschicksal aus Prag 1939-1950. Konstanz 1992.

עם ישראל חי

Dr. Dr. h.c. Erhard Roy Wiehn, M.A.

Professor für Soziologie an der Universität Konstanz, jüngere Veröffentlichungen vor allem zur Schoáh und Judaica.

Zdenko Levental

Auf glühendem Boden

Ein jüdisches Überlebensschicksal in Jugoslawien 1941-1947

Mit den Berichten Dragutin Rosenbergs
über die Lage der Juden in Jugoslawien
an Saly Mayer als ehemaligen Präsidenten
des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes
und das American Jewish Joint Distribution Committee
Nachwort von Paul Parin

Herausgegeben
von Erhard Roy Wiehn
und Jacques Picard

Hartung-Gorre Verlag
Konstanz

Holocaust & Judaica/Jewish Studies
von/by Erhard Roy Wiehn
Hartung-Gorre Verlag/Publishers, Konstanz, Germany
März 1997 http://www.uni-konstanz.de/FuF/SozWiss/fg-soz/ag-ung/unhoju-i.html

1. Judaica und Israelia
verfaßt oder bearbeitet und herausgegeben von Erhard Roy Wiehn

Erhard Roy Wiehn u. Heide Mirjam Wiehn, Dajénu - Tagebuch einer Israelreise. Konstanz 1986, 2. Auflage 1987, 326 Seiten, DM 29,80. ISBN 3-89191-079-7

Erhard Roy Wiehn, Dajénu II - Eine denkwürdige Dienstreise nach Israel. Konstanz 1988, 464 Seiten, DM 39,80. ISBN 3-89191-186-6 (vergriffen).

Erhard Roy Wiehn (Hg.), Judenfeindschaft - Eine öffentliche Vortragsreihe an der Universität Konstanz 1989. Konstanz 1989, 303 Seiten, DM 29,80. ISBN 3-89191-272-2

Erhard Roy Wiehn (Hg.), Juden in der Soziologie - Eine öffentliche Vortragsreihe an der Universität Konstanz 1989. Konstanz 1989, 350 Seiten, DM 39,80. ISBN 3-89191-312-5

Erhard Roy Wiehn, Schriften zur Schoáh und Judaica. Konstanz 1992, 595 Seiten, DM 68,--. ISBN 3-89191-536-5

Dmitry B. Peisakhov, Jüdisches Leben in Kiew - Eine Fotodokumentation. (Einführung in deutsch, englisch u. russisch) Konstanz 1992/93, 200 Seiten, DM 36,--. ISBN 3-89191-551-9

Erhard Roy Wiehn, Gewarnt - Kolumnen zur Lage, Vorworte und Rezensionen 1991-1994. Konstanz 1994, 136 Seiten, DM 18,--. ISBN 3-89191-753-8

Israel A. Ben Yosef, Lebendiges Judentum - Betrachtungen eines Rabbiners 1990-1995. Gedenkschrift. Konstanz 1995, 213 Seiten, DM 29,50. ISBN 3-89191-927-1

Erhard Roy Wiehn, Keine Entwarnung - Kolumnen zur Lage, Schriften zur Schoáh und Judaica II - 1994-1997. Konstanz 1997, 285 Seiten, DM 48,--. ISBN 3-89649-111-3: Neu!

Josef N. Rudel, Wir schöpfen Kraft aus Tränen - Leitartikel aus 'Die Stimme' Tel Aviv, Monatsschrift der Bukowiner Juden 1993-1997. Konstanz 1997, 83 Seiten, DM 19,80. ISBN 3-89649-139-3: Neu!

Dmitry B. Peisakhov, Jewish Faces - Jüdische Gesichter. Eine Fotodokumentation. (Vorwort in deutsch, englisch u. russisch) Konstanz 1997 (in Vorbereitung). ISBN 3-89191-798-8

Ursula u. Rafael Rosenzweig/Erhard Roy Wiehn (Hg.): Israel A. Ben Yosef, Judentum heute - Predigten eines Rabbiners in der Schweiz 1990-1995. Konstanz 1997 (in Vorbereitung).

2. Jüdische Biographien und Geschichten
bearbeitet und herausgegeben von Erhard Roy Wiehn

Hans Nothnagel u. Ewald Dähn, Juden in Suhl - Ein geschichtlicher Überblick. Konstanz 1995, 310 Seiten, DM 28,--. ISBN 3-89191-742-2

Mirjam Bercovici-Korber, Was aus ihnen geworden ist - Jüdische Familiengeschichten aus Rumänien 1855-1995. Konstanz 1996, 124 Seiten, DM 24,80. ISBN 3-89649-002-8: Neu!

Leo Picard, Vom Bodensee nach Erez Israel - Pionierarbeit für Geologie und Grundwasser seit 1924. Konstanz 1996, 290 Seiten, DM 39,--. ISBN 3-89191-799-6: Neu!

Josef N. Rudel, Das waren noch Zeiten - Jüdische Geschichten aus Czernowitz und Bukarest. Konstanz 1997, 70 Seiten, DM 16,--. ISBN 3-89649-138-5: Neu!

Werner Simsohn, Juden in Gera I - Ein geschichtlicher Überblick. Konstanz 1997, 286 Seiten, DM 28,--. ISBN 3-89649-112-1: Neu!

Hedwig Brenner, Jüdische Frauen in der bildenden Kunst - Eine biographische Auslese. Konstanz 1997 (in Vorbereitung).

Schlomo Atamuk, Juden in Litauen - Ein geschichtlicher Überblick. Aus dem Litauischen von Zwi Grigori Smoliakow. Konstanz 1997 (in Vorbereitung).

Bernhard Mayer, Interessante Zeitgenossen - Aus dem ungewöhnlichen Leben eines deutsch-schweizerischen jüdischen Kaufmanns und Kunstmäzens 1866-1945. Konstanz 1997 (deutsch u. englisch, in Vorbereitung). ISBN 3-89191-888-7

3. Gedenkschriften zur Schoáh verfaßt oder bearbeitet und herausgegeben von Erhard Roy Wiehn

Erhard Roy Wiehn, Kaddisch - Totengebet in Polen. Reisegespräche und Zeitzeugnisse gegen Vergessen in Deutschland. [Anläßlich des 40. Jahrestages des Aufstands im Warschauer Ghetto] *Darmstadt (Verlag Darmstädter Blätter, Haubachweg 5, 64285 Darmstadt) 1984, 2. Auflage 1987. 903 Seiten, DM 88,--. ISBN 3-87139-080-1*

Erhard Roy Wiehn, Novemberpogrom 1938 - Die 'Reichskristallnacht' in den Erinnerungen jüdischer Zeitzeugen der Kehilla Kedoscha Konstanz 50 Jahre danach als Dokumentation des Gedenkens. Konstanz 1988, 314 Seiten, DM 29,80. ISBN 3-89191-173-4

Erhard Roy Wiehn (Hg.), Oktoberdeportation 1940 - Die sogenannte 'Abschiebung' der badischen und saarpfälzischen Juden in das französische Internierungslager Gurs und andere Vorstationen von Auschwitz 50 Jahre danach zum Gedenken. Mit einer Dokumentation. Konstanz 1990, 1024 Seiten, DM 68,--. ISBN 3-89191-332-X

Erhard Roy Wiehn (Hg.), Die Schoáh von Babij Jar - Das Massaker deutscher Sonderkommandos an der jüdischen Bevölkerung von Kiew 1941 fünfzig Jahre danach zum Gedenken. Mit einer Dokumentation. (Deutsche, englische, russische Texte) Konstanz 1991, 850 Seiten, DM 78,--. ISBN 3-89191-430-X

Erhard Roy Wiehn, Ghetto Warschau - Aufstand und Vernichtung 1943 fünfzig Jahre danach zum Gedenken. Konstanz 1993, 300 Seiten, DM 48,--. ISBN 3-89191-626-4

4. Jüdische Überlebensschicksale bearbeitet und herausgegeben von Erhard Roy Wiehn

Schmuel Brand u. Erhard Roy Wiehn (Hg.): Hermann Brand, Die Tournee geht weiter - Ein jüdisches Schauspielerschicksal in Deutschland [Karlsruhe] und der Schweiz 1898-1966. Mit einer Dokumentation. Konstanz 1990, 270 Seiten, DM 34,80. ISBN 3-89191-369-9

Louis Dreyfuss, Emigration nur ein Wort? - Ein jüdisches Überlebensschicksal [aus Breisach am Rhein] in Frankreich 1933-1945. Konstanz 1991, 148 Seiten, DM 29,80. ISBN 3-89191-399-0

Jan Wiener, Immer gegen den Strom - Ein jüdisches Überlebensschicksal aus Prag 1939-1950. Konstanz 1992, 144 Seiten, DM 32,--. ISBN 3-89191-571-3

Grigorijus Smoliakovas, Die Nacht die Jahre dauerte - Ein jüdisches Überlebensschicksal in Litauen 1941-1945. Mit einer Dokumentation. Konstanz 1992, 223 Seiten, DM 39,80. ISBN 3-89191-557-8

Mirjam Korber, Deportiert - Jüdische Überlebensschicksale aus Rumänien 1941-1944. Mit einem Bericht über das Massaker in Jassy 1944 von Henry L. Eaton (englisch). Konstanz 1993, 303 Seiten, DM 48,--. ISBN 3-89191-617-5

Jacques Stroumsa, Geiger in Auschwitz - Ein jüdisches Überlebensschicksal aus Saloniki 1941-1967. Konstanz 1993, 108 Seiten, DM 29,80. ISBN 3-89191-652-3

Dorothee Freudenberg-Hübner u. Erhard Roy Wiehn (Hg.), Abgeschoben - Jüdische Schicksale aus Freiburg 1940-1942. Briefe der Geschwister Liefmann aus Gurs und Morlaas an Adolf Freudenberg in Genf. Konstanz 1993, 213 Seiten, DM 38,--. ISBN 3-89191-665-5

Dawid Budnik/Jakow Kaper, Nichts ist vergessen/Nothing is forgotten - Jüdische Schicksale in Kiew/Jewish Fate in Kiev 1941-1943. (Deutsch, englisch, russisch) Kiew u. Konstanz 1993, 317 Seiten, DM 12,--. ISBN 3-89191-666-3

Zdenko Levental, Auf glühendem Boden - Ein jüdisches Überlebensschicksal in Jugoslawien 1941-1947. Mit einer Dokumentation. Konstanz 1994, 296 Seiten, DM 48,--. ISBN 3-89191-644-2

Marianne Ahlfeld-Heymann, Und trotzdem überlebt - Ein jüdisches Schicksal: aus Köln durch Frankreich nach Israel 1905-1955. Konstanz 1994, 122 Seiten, DM 29,80. ISBN 3-89191-730-9

Brigitte Pimpl u. Erhard Roy Wiehn (Hg.): Was für eine Welt - Jüdische Kindheit und Jugend in Europa 1933-1945. Ein Lesebuch. Konstanz 1995, 171 Seiten, DM 28,--. ISBN 3-89191-816-X

Sonja Palty, Jenseits des Dnjestr - Jüdische Deportationsschicksale aus Bukarest in Transnistrien 1942-1943. Konstanz 1995, 233 Seiten, DM 38,--. ISBN 3-89191-868-2

Gerschon Monar, Verpflanzt und neu verwurzelt - Eine jüdische Familiengeschichte aus Leipzig und Halle in Israel 1924-1994. Konstanz 1995, 147 Seiten, DM 22,--. ISBN 3-89191-887-9

Ludwig Mühlfelder, Weil ich übriggeblieben bin - Ein jüdisches Überlebensschicksal aus Suhl in Thüringen und Amerika 1924-1994. Konstanz 1995, 214 Seiten, DM 39,50. ISBN 3-89191-812-7

Martha und Else Liefmann, Helle Lichter auf dunklem Grund - Die 'Abschiebung' aus Freiburg nach Gurs 1940-1942 (Reprint). Mit Erinnerungen an Professor Dr. Robert Liefmann sowie weiteren Beiträgen und Dokumenten. Konstanz 1995, 221 Seiten, DM 34,50. ISBN 3-89191-815-1

Friedel Bohny-Reiter, Vorhof der Vernichtung - Eine Schweizer Schwester im französischen Internierungslager Rivesaltes 1941-1942. Konstanz 1995, 167 Seiten, DM 25,--. ISBN 3-89191-917-4

Ruth Felix, Diese Hölle überlebt - Ein jüdisches Familienschicksal aus Mähren 1924-1994. Konstanz 1995, 110 Seiten, DM 28,--. ISBN 3-89191-950-6

Jacques Stroumsa, Violinist in Auschwitz - From Salonica to Jerusalem 1913-1967. Translated by James Stuart Brice. Konstanz 1996, 110 Seiten, DM 19,80/US$ 14.50. ISBN 3-89191-869-0

Gretel Baum-Meróm & Rudy Baum, Kinder aus gutem Hause/Children of a Respectab-le Family - Von Frankfurt am Main nach Israel und Amerika/ From Frankfurt to Israel and America 1913/15-1995. Konstanz 1996, 263 Seiten, DM 39,80. ISBN 3-89191-813-5: Neu!

Helmut Grünfeld, Gerechte gab es nicht viele - Ein deutsch-jüdisches Überlebensschick-sal in Mainz 1928-1945. Konstanz 1996, 102 Seiten, DM 19,80. ISBN 3-89191-993-X: Neu!

Erika Myriam Kounio-Amariglio, Damit es die ganze Welt erfährt - Von Saloniki nach Auschwitz und zurück 1926-1996. Konstanz 1996, 171 S., DM 28,--. ISBN 3-89649-003-6: Neu!

Josef Goldkorn, Im Kampf ums Überleben - Jüdische Schicksale in Polen 1939-1945. Konstanz 1996, 180 Seiten, DM 29,80. ISBN 3-89649-005-2: Neu!

Margit Bartfeld-Feller, Dennoch Mensch geblieben - Von Czernowitz durch Sibirien nach Israel 1923-1996. Konstanz 1996, 121 Seiten, DM 24,80. ISBN 3-89649-029-X: Neu!

Klara Schächter, Woss ich hob durchgelebt - Was ich durchgemacht habe. Brief einer Jüdin aus der Bukowina, verfaßt in Transnistrien 1943. Jiddisch und deutsch, aus dem Jiddischen und eingeleitet von Othmar Andrée. Konstanz 1996, 133 Seiten, DM 24,80. ISBN 3-89649-078-8: Neu!

Eitan Porat, Stimme der toten Kinder - Von den Karpaten durch Auschwitz, Nordhausen und Bergen-Belsen nach Israel 1928-1996. Konstanz 1996, 88 Seiten, DM 24,80. ISBN 3-89649-056-7: Neu!

Fritz Ottenheimer, Wie hat das geschehen können - Von Konstanz in die USA durch den Krieg und zurück. Jüdische Schicksale 1925-1996. Konstanz 1996, 230 Seiten, DM 39,80. ISBN 3-89649-006-0: Neu!

Wolfgang Hadda, Knapp davongekommen - Von Breslau nach Schanghai und San Francisco. Jüdische Schicksale 1920-1947. Konstanz 1997, 258 Seiten, DM 39,80. ISBN 3-89649-090-7: Neu!

Michael Merón alias Wladimir Mautner, Wir müssen es alleine schaffen - Von Zagreb durch deutsche Kriegsgefangenschaft und Jugoslawien nach Israel 1915-1997. Konstanz 1997, 83 Seiten, DM 24,80. ISBN 3-89649-089-3: Neu!

Eitan Porat, Voice of the dead children - From the Carpathian Mountains via Auschwitz and Bergen-Belsen to Israel 1928-1996 (englisch u. hebräisch). Konstanz 1997, 92/63 (155) Seiten/pages, DM 28,--/USD 17,--. ISBN 3-89649-123-7: Neu!

Manfred Wildmann u. Erhard Roy Wiehn (Hg.), Und flehentlich gesegnet - Briefe der Wildmanns aus Rivesaltes und Perpignan. Jüdische Schicksale aus Philippsburg 1941-1943. Konstanz 1997 (in Vorbereitung). ISBN 3-89649-067-2

Joachim Kalter, Eine jüdische Odyssee - Von Leipzig nach Polen abgeschoben und deutsche Lager überlebt. Ein Bericht 1938-1946. Konstanz 1997 (in Vorbereitung).

5. Konstanzer Schriften zur Schoáh und Judaica
Herausgegeben von Erhard Roy Wiehn

1 Matthias Messmer, Die Judenfrage in der Sowjetunion - Ideologische Voraussetzungen und politische Realität 1953-1985. Mit einem Vorwort von Felix Philipp Ingold. Konstanz 1992, 102 Seiten, DM 29,80. ISBN 3-89191-594-2

2 Markus A. Weingardt, Deutsch-israelische Beziehungen - Zur Genese bilateraler Verträge. Konstanz 1996, 195 Seiten, DM 48,--. ISBN 3-89649-104-0: Neu!

3 Matthias Messmer, Sowjetischer und postkommunistischer Antisemitismus - Entwicklungen in Rußland, der Ukraine und Litauen. Konstanz 1997 (in Vorbereitung).

6. Jüdische Schicksale in Europa, Israel und den USA
Verfasserinnen und Verfasser in alphabethischer Mehrfachnennung

6.0. China

W. Hadda [Schanghai] 1997;

6.1. Deutschland

M. Ahlfeld-Heymann [Köln] 1994; G. Baum-Merόm u. R. Baum [Frankfurt] 1996; H. Brand [Karlsruhe] 1990; D. Budnik u. J. Kaper [Stuttgart] 1993; L. Dreyfuss [Breisach] 1991; *D. Freudenberg-Hübner* u. E.R. Wiehn [Freiburg] 1993; J. Goldkorn [Oberschlesien] 1996; H. Grünfeld [Mainz] 1996; W. Hadda [Breslau] 1997; *M. u. E. Liefmann [Freiburg] 1993 u. 1995;* M. Merón [Stalag XI B] 1997; G. Monar [Leipzig u. Halle] 1995; L. Mühlfelder [Suhl] 1995; H. Nothnagel u. E. Dähn [Suhl] 1995; F. Ottenheimer [Konstanz] 1996; L. Picard [Wangen u. Konstanz] 1996; *B. Pimpl* u. E.R. Wiehn (Hg.) [versch. Orte] 1995; W. Simsohn [Gera] 1997; M.A. Weingardt 1996; E.R. Wiehn [Kaiserslautern] 1982; E.R. Wiehn [Konstanz] 1988; E.R. Wiehn (Hg.) [versch. Orte] 1989; E.R. Wiehn (Hg.) [versch. Orte in Baden, der Pfalz u. im Saarland] 1990; E.R. Wiehn [versch. Orte] 1992, 1994, 1997; *(kursiv: Frauenliteratur);*

6.2. England

J. Wiener 1992;

6.3. Frankreich

M. Ahlfeld-Heymann 1994; F. Bohny-Reiter 1995; L. Dreyfuss 1991; *D. Freudenberg-Hübner* u. E.R. Wiehn 1993; *M. u. E. Liefmann 1993 u. 1995;* J. Stroumsa 1993 u. 1996; E.R. Wiehn (Hg.) 1990; E.R. Wiehn 1992;

6.4. Griechenland

E.M. Kounio-Amariglio 1996; J. Stroumsa 1993 u. 1996;

6.5. Israel

M. Ahlfeld-Heymann 1994; G. Baum-Merόm u. R. Baum 1996; A. Gasith u. E.R. Wiehn 1997; M. Merón 1997; G. Monar 1995; L. Picard 1996; E. Porat 1996 u. 1997; J.N. Rudel 1997; J. Stroumsa 1993 u. 1996; M.A. Weingardt 1996; E.R. Wiehn u. *H.M. Wiehn* 1986/87; E.R. Wiehn 1988;

6.6. Italien

J. Wiener 1992;

6.7. Jugoslawien

Z. Levental 1994; M. Merón 1997;

6.8. Litauen

S. Atamuk 1997; M. Messmer 1997; G. Smoliakovas 1992;

6.9. Österreich

M. Bercovici-Korber 1996; B. Pimpl u. E.R. Wiehn 1995; in E.R. Wiehn [Baden bei Wien] 1988;

6.10. Polen

R. Felix 1995; J. Goldkorn 1996; *E.M. Kounio-Amariglio 1996; B. Pimpl* u. E.R. Wiehn 1995; E. Porat 1996 u. 1997; J. Stroumsa 1993 u. 1996; E.R. Wiehn 1984/87; E.R. Wiehn 1992; E.R. Wiehn 1993;

6.11. Rumänien

M. Bartfeld-Feller 1996; M. Bercovici-Korber 1996; M. Korber 1993; S. Palty 1995; B. Pimpl u. E.R. Wiehn 1995; J.N. Rudel 1997; *K. Schächter 1996;*

6.12. Rußland

M. Bartfeld-Feller 1996; M. Messmer 1992 u. 1997;

6.13. Schweiz

F. Bohny-Reiter 1995; H. Brand 1990; E.R. Wiehn 1990;

6.14. Slowakei

E. Porat 1996 u. 1997;

6.15. Sowjetunion

M. Bartfeld-Feller 1996; D. Budnik u. J. Kaper 1993; M. Messmer 1992 u. 1997; E.R. Wiehn (Hg.) 1991;

6.16. Tschechien

R. Felix 1995; J. Wiener 1992;

6.17. Ukraine

D. Budnik u. J. Kaper 1993; *M. Korber 1993;* M. Messmer 1997*; S. Palty 1995;* D. Peisachov 1992/93; *B. Pimpl* u. E.R. Wiehn 1995; *K. Schächter 1996;* E.R. Wiehn (Hg.) 1991; E.R. Wiehn 1992;

6.18. USA

G. Baum-Merom u. R. Baum 1996; L. Mühlfelder 1995; F. Ottenheimer 1996.

(Einige Schriften auch in englisch, griechisch, hebräisch, jiddisch, rumänisch, russisch, tschechisch)

Schriften weiterer Autorinnen und Autoren

Wenda Focke, Barfuß nach Oudenaarde - Briefe an Jean Améry. Konstanz 1984, 188 Seiten, DM 25,--. ISBN 3-923200-30-7

Wenda Focke, Begegnung: Herta Seidemann Psychiatrin-Neurologin 1900-1984. Konstanz 1986, 276 Seiten, DM 35,--. ISBN 3-89191-073-8

Hildegard Schultz-Baltensperger (Hg.), Clara von Bodman u. Elazar Benyoetz, Solange wie das eingehaltene Licht - Briefe 1966-1982. Konstanz 1989, 302 Seiten, DM 39,80. ISBN 3-89191-257-9

A. Corbea u. M. Astner (Hg.), Kulturlandschaft Bukowina. Studien zur deutschsprachigen Literatur des Buchenlandes nach 1918. Jassyer Beiträge zur Germanistik v. Jassy u. Konstanz 1990, DM 49,--. ISBN 3-89191-541-1

Jacques Picard, Berthold Rothschild, Walter Schmid, Michael Kohn: Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus. 1991, 74 Seiten, DM 12,--. ISBN 3-89191-470-9

Paul Mühsam: Mein Weg zu mir. Aus Tagebüchern. 1992, 252 Seiten, DM 35,--. ISBN 3-89191-535-7

Carola Buchwald u.a.: Die Reichenau im Sommer 1945 - Erholung für KZ-Häftlinge aus Dachau, Evakuierung der Einwohner. Konstanz 1994, 110 Seiten, DM 14,80. ISBN 3-89191-841-0

Weitere Schriften von Erhard Roy Wiehn

Ungleichheit unter Menschen als soziologisches Problem. Konstanzer Universitätsreden Nr. 61, herausgegeben von Gerhard Hess. *Universitätsverlag.* Konstanz 1973, 63 Seiten. ISBN 3-87940-071-7

Kaiserslautern - Leben in einer pfälzischen Stadt. *Meininger Verlag,* Neustadt/Weinstraße 1982, 1056 Seiten, darin jüdisches Leben in Kaiserslautern. ISBN 3-87524-024-3

Erhard Roy Wiehn (Hg.), 1984 und danach - Utopie, Realität, Perspektiven. Beiträge zum 'Orwell-Jahr' von Horst Baier, Helmut Dahmer, Eduard Goldstücker, Detlef Kantowsky, Hans Mayer, Wilhelm Voßkamp. *Universitätsverlag.* Konstanz 1984, 148 Seiten. ISBN 3-89940-264-7

Gesammelte Schriften zur Soziologie I. Hartung-Gorre Verlag. Konstanz 1986, 762 Seiten, DM 58,--. ISBN 3-89191-037-1

Gesammelte Schriften zur Soziologie II. Hartung-Gorre Verlag. Konstanz 1987, 798 Seiten, DM 62,--. ISBN 3-89191-142-4

Avital Gasith & Roy Wiehn (Eds.), On the Future of Water - A joint Konstanz University - Tel Aviv University Workshop on Water as a Limited Resource. Tel Aviv March 24 - 28, 1996. Hartung-Gorre Verlag. Konstanz 1997 (in Vorbereitung). ISBN 3-89649-117-2

Zu beziehen bei/to order from Verlagsbuchhandlung Hartung-Gorre

Säntisblick 26, D-78465 Konstanz, Germany - Telefon +49 (0)7533/97227 - Fax 97228
E-mail: hartung.gorre@t-online.de

oder durch den Buchhandel/or in your book shop

Erika Myriam Kounio-Amariglio

Damit es die ganze Welt erfährt

Von Saloniki nach Auschwitz und zurück 1926-1996

Aus dem Griechischen
von Egon Amariglio

Herausgegeben
von Erhard Roy Wiehn

Hartung-Gorre Verlag
Konstanz

...TUT

Jacques Stroumsa

Geiger in Auschwitz

Ein jüdisches Überlebensschicksal aus Saloniki 1941-1967

Aus dem Französischen von Brigitte Pimpl

Herausgegeben von und Erhard Roy Wiehn

Hartung-Gorre Verlag
Konstanz

TUTTLEMAN LIBRARY OF GRATZ COLLEGE
Melrose Park, PA

Eitan Porat

Stimme der toten Kinder

**Von den Karpaten durch Auschwitz,
Nordhausen und Bergen-Belsen nach Israel
1928-1996**

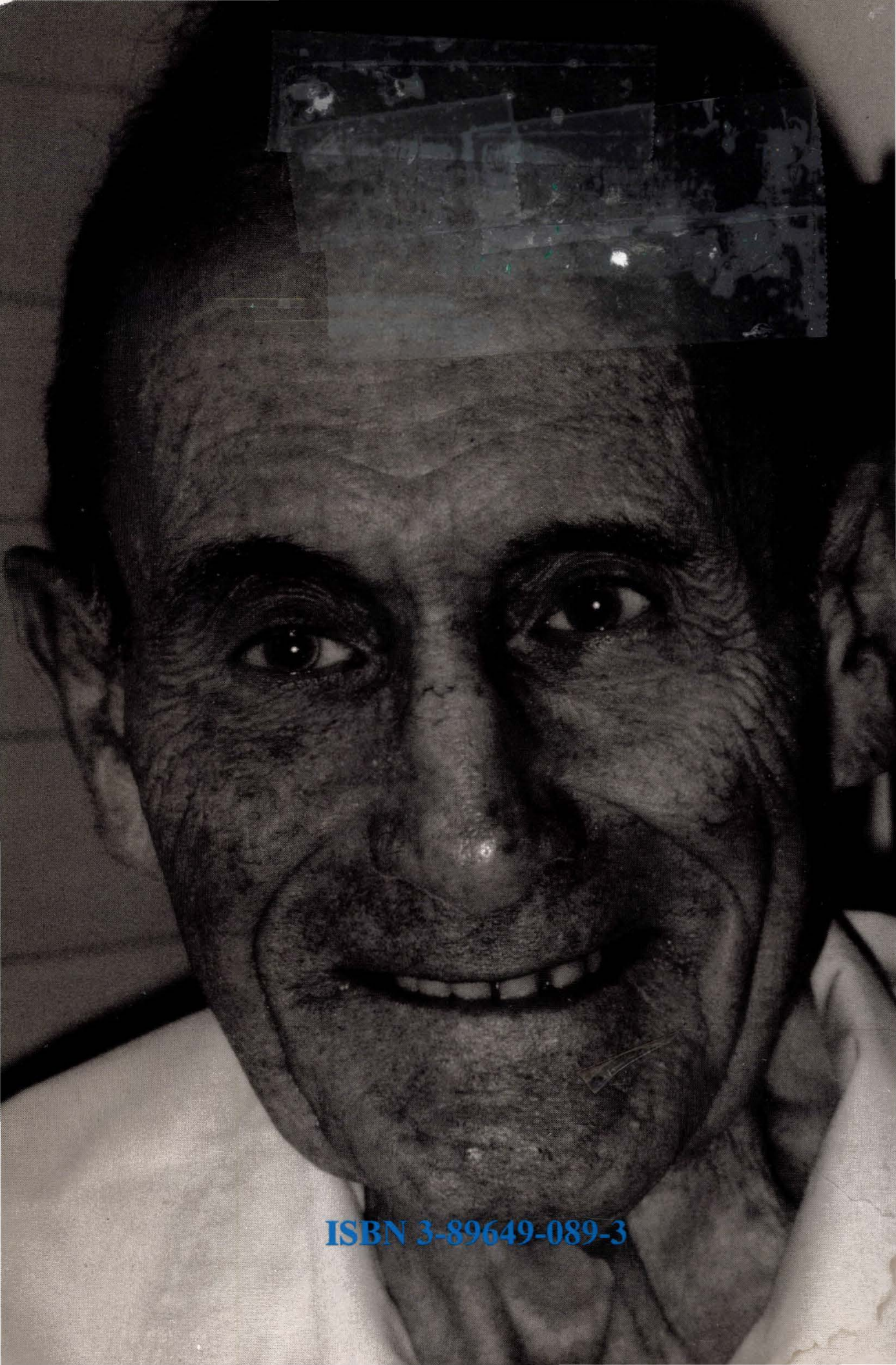


Herausgegeben
von Erhard Roy Wiehn

Hartung-Gorre Verlag
Konstanz

TUTTLEMAN LIBRARY OF GRATZ COLLEGE
Melrose Park, PA

DS
135
.Y83
M47
1997



ISBN 3-89649-089-3